Der
Kreuzzug
gegen
die Franken.

Nebst
einem Sendschreiben
der
allgemeine Aufstand
zur Beherzigung aller Völker.

Neue Auflage,
mit Anmerkungen und Zusäzen versehen.

1792.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Motto

Der Mensch ist frei gebohren, und überall in Fesseln geschmiedet.
Rousau.

Lied

Lied der Freiheit.

Umhängt mit Flor den umgestürzten Becher
Und trauert um ihn her;
Auf ganz Europia, ihr Herren Zecher,
Liegt Despotismus schwehr.

Er kommt nicht aus der Schule wahrer Weisen,
Noch von den Göttern her.
Ihn mögen wohl die Bonzen heilig preisen!
Wer glaubt den Bonzen mehr?

Die

Das Laster zeigte ihn, in seinem
Grimme,
Woher sonst seine Wut,
Woher die gleisnerische Pfaffenstimme
Und das Gewand voll Blut?

Die Freiheit trieb er fast aus allen
Reichen,
Und wenig Völker, hört,
Sind, die den weiland edlen Griechen
gleichen,
Des Menschennamens wert.

Der Amstel Ufer zum Exempel, tragen
Ein Volk; 's sieht aus wie frei
Ist's aber nicht; es darf's nicht einmal
sagen,
Wie's ihm zu Muthe sei.

Nach Deutschland will ich wohl noch keinem rathen,
Der aus nach Freiheit geht;
Da gibt's nur Durchleucht, Excellenz und Gnaden
Und etwas Majestät.

In Spanien tobt der rechte Herr Philister
Und laurt und brüllt umher.
Drum morden auch daselbst die Hohenpriester
Der heil'gen Kirch zu Ehr.

Vom Rhein, vom Rhein, da rufen edle Brüder:
Die Freiheit lebet noch!
Herab den Flor und füllt den Becher wieder:
Sie lebe lang und hoch!

Und trinkt ihn aus, und lasset al-
lerwegen
Der Freiheit Fahne wehn,
Und jauchzt den Franken brüderlich ent-
gegen:
So muß, so wird es gehn!

Kreuz-

Kreuzzug.

Allenthalben erschallet die Stimme des Krieges, und die Fürsten Europens rüsten sich. Wem gelten diese gewezten Schwerter, diese aufgepflanzten Bajonette? Ist es wahr, ihr Fürsten! daß Euch nach dem Blute der Franken dürstet, daß Ihr das Kriegsfeuer in Osten löschen wollet, 1) um das westliche Europa in Brand zu sezen? Man sagt, Ihr wollet ausziehen, um den gestürzten Despotismus an der Seine wieder auf den Thron zu sezen. Was berechtiget, was bewegt Euch dazu? Wodurch hat Euch die französische Nazion beleidiget?

Die

1) Das Kriegsfeuer ist wirklich in Osten von Leopold und Katharina gelöscht, und nun werden Beide mit ihren besoldeten Knechten und vereinten Kräften gegen euch freie Franken ziehen, um die gewezten Schwerter mit eurem Blute zu färben. Sie haben sich am Blute der Türken noch nicht gesättiget, ihnen dürstet auch nach eurem Blut —!

Die Franken haben sich eine neue Konstituzion gegeben, ihr altes gothisches Staatsgebäude, ein finsteres Raubschloß mit seinen ungeheuren Mauren und engen Fenstern, mit seinen vielen Fallbrücken, dunkeln Gängen und Bärengraben, haben sie niedergerissen, um sich eine sichere, offene und helle, eine bequeme, dem Geschmack, den Sitten und der Kultur seiner Bewohner angemessene Wohnung zu erbauen — und ihre Leiden haben ein Ende gewonnen. Diese unmenschlich behandelte Nazion ist aus Hausthieren der Könige, des Adels und der Priester — wieder zu Menschen geworden; sie hat die gemißbrauchte gesezgebende Gewalt aus den Händen ihrer Könige zurückgenommen, 2) und hat ihnen nur die Vollziehende gelassen.

Die Franken haben aufgehört zu glauben, daß Tugenden, Talente und Wissenschaf-

2) Dieses ist die Ursache die den Deutschen Kaiser, Könige und Fürsten entrüstet, um eure helle und bequeme Wohnung in das alte finstere Raubschloß wieder zu verwandlen!

schaften sich erben lassen, wie man den Rock seines Vaters erbt; man kann nicht mehr bei ihnen mit den Verdiensten seiner Voreltern seine eigene Blöße und seine Laster bedecken, 3) und der Adel des Kopfes und des Herzens hat den Adel der Geburt verdrängt.

Die Franken glauben, daß eine einzige gute Handlung Gott gefälliger sei, als hundert lange Gebete schwelgender Müßiggänger in schwarzen und braunen Kutten, die sich von allen Pflichten eines Bürgers, von allem thätigen Beitrag zum gemeinen Besten loszählen, und gleichwohl auf alle Vortheile der bürgerlichen Gesellschaft Anspruch machen — sie haben die Klöster aufgehoben, und Mönche und Nonnen zur thätigen Religion zurückgeführt.

Die Franken haben aufgehört zu glauben, daß man, um der Lehrer und Priester einer

3) O, wie glücklich seyd Ihr!
In Baiern bedecken die Laster-Mätressen.
(Bettscharts Biographie.)

einer Religion zu sein — deren Stifter nichts Eigenes hatte — man reich genug sein müßte, um einen glänzenden Hofstaat um Laufer, Mätressen und einen Marstall voll Engelländer halten zu können. Der Stifter der kristlichen Religion, sagen sie, hieß nicht Herr von Kristus; sie haben aufgehört zu glauben, daß man, um Bischof zu sein, seine Ahnen wie ein arabisches Pferd haben müße. Vorzüge des Geistes und Herzens, Gabe zu lehren, den Verstand zu überzeugen und das Herz zu rühren, Eifer zu beßern, Tugenden und gute Thaten, das sind die Eigenschaften, welche die Franken nun von ihren Bischöffen fordern. Ihre Priester sollen lebendige Beispiele derjenigen Tugenden sein, welche ihr Mund prediget. 4)

Die Franken haben aufgehört zu glauben, daß man Kenntniß der Geseze und die Gerechtigkeit eines unpartheiischen Richters, und

4) Wenn wird die Zeit anrücken daß die Deutschen diese Beispiele von ihren Priestern fordern?

und die Uneigennüzigkeit eines Verwalters die kriegerischen Kenntnisse und Tapferkeit eines Officiers — kaufen könne, wie man den Weck vom Bäcker kauft — sie haben die Verkäuflichkeit der Staatsämter aufgehoben, die Parlamente sind vernichtet, die Erpressungen der Finanzpächter haben ein Ende.

Die Franken glauben, daß es wohlthätiger sei, Prozesse zu verhüten und zu vergleichen, als sie zu entscheiden: so wie es größere Wohlthat ist, einen Beinbruch zu verhüten, als ihn zu heilen — sie haben also besondere Friedensrichter angestellt, und es wird nun unendlich weniger Prozesse und Execuzionen und Menschen geben, die von Unfrieden und Zwietracht sich nähren.

Ohne die Revoluzion würde Frankreich Bankrott gemacht und viele Tausend betrogene Glaubiger, in und außer dem Reiche, in die Zahl der Bettler versezt haben — die Franken aber verabscheuen den Betrug und bezahlen ihre Schulden.

So lange noch ein Despot auf dem französischen Throne saß: so zitterte jeder seiner Nachbarn von diesem gefräßigen Riesen verschlungen zu werden — und nun ist ein ewiger Frieden 5) mit seinen Nachbarn ein Grundgesetz dieses mächtigen Reiches. —

Das sind also die Verbrechen, die Ihr an dieser Nazion zu rächen habt, die Konstituzion, welche Ihr zu vernichten drohet, und bei welcher sich die Franken so glücklich halten.

Ist sie ihr Glück, warum sollten wir sie ihnen mißgönnen? Eine Verfassung, bei welcher der Franke glücklich ist, oder es doch zu sein glaubt, ist deswegen noch kein Glück für andere Nazionen, die auf einer ganz andern Stufe der Kultur stehen, und der Wunsch glücklich zu sein, ist doch wohl keine Verlezung des europäischen Völkerrechts,

5) Diesen ewigen Frieden, der dem deutschen Reiche so wohlthätig wäre, verabscheuen die Blutigel Deutscher Fürsten, und geben den Verräthern des Vaterlandes einen sichern Wohnort.

rechts, keine Sache, wozu es der Einwilligung der Nachbarn bedarf.

Ist ihr Glück ein Traum: wo ist der Traktat, der euch das Recht giebt, sie darinnen zu stören, der den Schuz des Despotismus von Euch fordert? Frankreich hat durch den westphälischen Frieden die deutsche Staatsverfassung in seinen Schuz genommen; aber niemand hat die Verfassung dieses Reichs, den Despotismus seiner Könige garantiret. Für wen wolltet Ihr auch das Schwert ziehen? Für den König? Er begehrt Eure Hülfe nicht. Ludwig der 16te hat die neue Konstituzion beschworen, hat sich in dem Angesichte seiner Nazion und des ganzen Europa für ihren Freund und Vertheidiger erklärt. — Eine in bestimmten Gränzen eingeschränkte aber sichere Macht eines Königs eines freien Volks ist ihm lieber, als die Macht eines Despoten über 24 Millionen aufrührischer Soldaten, über dessen Haupt das Schwert des Dionisius schwebt, und eine bestimmte, die sämmtlichen Einkünfte eines Königs von Schweden

übersteigende, Civil-Liste lieber, als ein erschöpfter Schaz, der täglich mit der Gefahr eines Staatsbankerotts und seinen fürchterlichen Folgen zu ringen hat.

Die Nazion hat Euch noch weniger berufen, und hättet Ihr wirklich das Recht, Euch in die innern Angelegenheiten der Franken zu mischen: so wäre es doch Thorheit, diese Nazion mit dem Blute unserer Kinder, und mit dem Ihrigen, bekehren zu wollen. Zeit und Erfahrung mögen dann ihr Amt thun, werden es ohne unsere Hilfe thun, und diese Bekehrung wird uns kein Blut und kein Geld kosten. Sie sind es, welche die Schweden bekehrt haben, und schon zweimal hat diese Nazion in dem gegenwärtigen Jahrhundert ihre Staatsverfassung geändert, ohne daß darum das Blut der Nachbarn geflossen ist.

Was kann uns Nachbarn auch daran liegen, ob Frankreich nur einen oder 1200 Gesezgeber habe, ob die Nazion von Mätressen, Ministern und ihren Kreaturen, oder von Volksdeputirten regiert werde, ob die fränkischen

kischen Priester künftig fett oder mager sind, ob die Franken künftig die Menschen nach Thaten, Wissenschaften und Talenten schäzen, oder nach besiegelten Stückchen gegerbter Eselshaut; ob es in Frankreich noch Herzoge gebe, die nichts zu kommandiren und Grafen die nichts zu richten haben, ob die Nazion von Finanzpächtern geschunden, oder von gewissenhaften Verwaltern bedient werde, ob die Franken künftig klug genug sind, sich durch Friedensrichter vergleichen, oder durch Richter und Advokaten ausziehen zu lassen? Werdet Ihr glücklicher sein, wenn die Pompadour und du Barrii das Ruder dieses Reichs führen, wenn ein despotischer Minister die Opfer seiner Rache, oder seines beleidigten Eigennuzes, zu ganzen Hunderten in der Bastille faulen läßt, wenn sie die Verordnungen der französischen Könige mit einem: car tel est notre plaisir, — schließen? Wird Euere Macht mit den Bäuchen der französischen Prälaten wachsen? Wird der Handel Eures Landes gestört werden, wenn der Herr

Prinz

Prinz von Condé künftig Herr Condé schlechtweg genennet wird?

„Aber — höre ich die französischen Ari„stokraten schreien — unsere Sache ist die „gemeinschaftliche Sache der Könige. Die„se fürchterliche Staatsumwälzung ist ein „elektrischer Schlag, der ganz Europa er„schüttert hat; und das große Beispiel der „Franken wird nicht ohne Nachahmer sein; „von ihnen werden auch andere Völker ler„nen, die königliche Majestät unter die Fü„ße treten, 6) wie man sie am 14ten Julii „und den 6ten October 1789 zu Paris und „Versailles unter die Füße getretten hat, „und die politische Kezereien der Franken, „gepredigt von den Emissarien ihrer Propa„ganda, werden — wie ihre Moden und „ihr Leichtsinn — ganz Europa anstecken.“

So reden diese Ruhestörer, die so gerne auf Kosten ihrer Nachbarn ihre Hände in dem

6) Der Fürst der Weise und eine menschliche Regierung führt, und nicht vom Schweiß seiner Unterthanen schwälgt; hat nicht zu befürchten vom Throne gestürzt zu werden.

dem Blute ihrer Landsleute waschen möchten. Aber glaubet ihnen nicht, diesen Feinden der Könige und des ganzen menschlichen Geschlechts, die nur da ein Vaterland zu haben glauben, wo sie ungestraft plündern und ihren Raub mit Buhlerinnen und Dienern ihrer Wohllüste verprassen können. Was sie die Sache der Könige nennen — das ist ihre eigene Sache. Wie? für die Könige? — Nein! für Mätressen, für Kuppler mit und ohne Kreuz und Stern, für den königlichen Nachtstuhlträger im Sammetkleide, für unwürdige Favoriten, für despotische Veziere am Hof, und eben so despotische Pascha's in den Provinzen, für raubgierige Finanzpächter mit ihrem Anhange, für aufgeblasene Parlamente, die so gerne wechselsweise die Vormünder der Könige und der Nazion sein möchten, um über beide zu herrschen, für gemästete Prälaten, die sich Repräsentanten der Gottheit, und eben deswegen Herren des Staats und der Regenten zu sein dünken, deren Diener sie sind, die durch Weigerung des Bürgereides mit unverschämtem Stolze

öffentlich erklärt haben, keine Bürger und Unterthanen des Staates zu sein, der sie lohnet und schüzet, für unthätige Mönche und Nonnen, welche, was ihr mit Zuchthaus und Landesverweisung bestraft, Müssiggang und Bettelei, für Gottesdienst ausgeben und der Industrie die Hände lähmen, für die Wappen und Büffelshörner solcher Edelleute, die zu träge sind, sich eigene Verdienste zu erwerben, und die nur um ihrer Vorfahren willen geehrt sein wollen, denen sie so unähnlich sind — für die sollet Ihr fechten. Ihre Tirannei, wozu der gute König ihnen, ohne sein Wissen, seinen Namen und seine Gewalt leihen mußte, ist es, welche die Franken zur Verzweiflung gebracht hat, die nun an der neuen Konstituzion einen unübersteiglichen Damm findet, und die Wiederherstellung dieser Tirannei ist die Sache, zu deren Vertheidigung sie euch aufzufordern die Verwegenheit haben. Ich sage: Verwegenheit. Denn eine Staatsverfassung zu schützen, wo es keine Sicherheit mehr für das Eigenthum, die

Ehre

Ehre und Freiheit des Staatsbürgers gab, wo niemand sicher war, 7) durch ein Lettre de cachet aus dem Bette geholt, und ohngehört in die Gräber der Bastille eingeschlossen zu werden, wo Millionen Menschen hungrig zu Bette gehen, auf Stroh schlafen und sich in Lumpen kleiden müßen, um die Sinne entnervter Wohllüstlinge zu kizeln, wo für den königlichen Jagdhund besser gesorgt wurde, als für den Soldaten, der Blut und Leben für's Vaterland wagt, wo man dem Menschen das Brod nahm um es den Kaninchen vorzuwerfen, wo der Fleiß eines ganzen Jahres von 1000 und mehr Familien oft auf einigen Karten stand — eine solche Staatsverfassung zu erhalten, das kann wohl die gemeinschaftliche Sache orientalischer Despoten sein, die ihre Unterthanen wie eine Heerde Vieh behandeln, aber nicht die

7) Am Ende des 18ten Jahrhunderts sind diese Greuelthaten in Baiern eingeführt. O! Menschen wenn wälzt ihr die Tiranneien ab, die euch Mätressen und Pfaffen aufbürden — ?

die Sache europäischer Könige, welche mit Friedrich dem Einzigen ihre Völker nicht um des Regenten, sondern den Regenten um des Volks willen geschaffen glauben, und sich's für eine Ehre halten, an der Spize vernünftiger Menschen zu stehen. Eine solche Verfassung vertheidigen, das wäre Befleckung Eurer eigenen Ehre, würde Beleidigung Eurer eigenen Nazion sein. Das hieße die Grundsäze einer tirannischen Regierung öffentlich billigen — und wollet Ihr wohl in dem Angesichte Eurer Unterthanen erklären, daß sie weiter nichts als die Hausthiere ihrer Fürsten, daß ihr Vermögen, ihre Weiber und Kinder, ihre Ehre und ihr Leben, Euer Eigenthum wären 8), daß aller Genuß dieser

8) Friedrich der II bewieß seinen Unterthanen, daß ihr Vermögen und ihre Kinder seine Eigenthum wären; und wer sich auf königlichen Befehl nicht ausrauben ließ, der wurde von Finanzpächter durch Execuzion dazu gezwungen.

„Als im Jahr 17 — und 17. — die west„preusische Regierung von Marienwerder „den

dieser Welt und für denselben zu arbeiten zu leben und zu sterben ihre Bestimmung sei, daß Ihr sie nach Gefallen zur Schlachtbank führen könntet, wie ein Kriegsminister Brienne einst, um weniger Aufrührer willen, eine Menge unschuldiger und wehrloser Männer, Weiber und Kinder niedermezeln ließ, und das Dulden ihr Loos sei, wie das Loos eines

„den Eisenschmieden bei Danzig befahl, kein „Eisen für Danziger Kaufleute, — Da doch „die mehresten Eisenhämmer den Danziger „Kaufleuten gehöhren, — zu arbeiten; son„der sie sollten vielmehr nur allein für die „preußische Regierung arbeiten. Diese gab „nun schlechtes altes Eisen, und weniger „am Gewicht, wollte ihnen auch für das „gearbeitete Eisen nicht so viel bezahlen, als „ihnen die Danziger Kaufleute gegeben hat„ten. Die Schmiede machten Vorstellung, „sie bewiesen der Regierung, daß sie bei „solchen Befehlen am Bettelstab gelangen „müßten. Die Vorstellungen und Beweise „halfen nichts, und als sie ihre Hämmer „verschlossen, und gar nicht arbeiten woll„ten,

eines Schaafs, welches unter dem Messer seines Herrn stirbt. Das sei ferne! Wir wissen nur allzuwohl, daß Ihr dergleichen Grundsäze, die sich nur für Schlächter und Jäger, aber nicht für Regenten, für die Vorsteher von Gesellschaften vernünftiger Menschen, schicken, in deren Glückseligkeit Ihr Eure eigene sucht. Fahret fort, Eure Unterthanen davon zu überzeugen, und dann habt Ihr keine französische Revoluzion und keine pariser Propaganda zu fürchten, wenn das

„ten, so bekamen sie Exekuzion, die sie aus„sogen und mit ihnen die größte Tirannei „trieben. Eine Wittwe die nur einen Sohn „hatte, der ihr Brod verdiente, und dem „Könige reichliche Abgaben gab, mußte, „weil er der Erste war, der die Arbeit nie„derlegte, Soldat werden. Diese Wittwe „wurde der einzigen Stüze beraubt, die an„dern traf das Loos am Bettelstab zu kom„men. Nach dem sie ausgesogen waren, „konnten sie arbeiten wie sie wollten."

Dieses geschah unter der weisen Regierung Friedrich des Einzigen! Muß sich über solche weise Verfassung nicht jedes Menschengefühl empören?

das anders kein aristokratisches Mährchen ist, um Euch eine Nazion als Feindinn Eurer Ruhe vorzustellen, die vor dem ganzen Europa auf alles, was Eroberung heißt, Verzicht geleistet hat, und nicht anders, als zur Vertheidigung ihrer Freiheit und ihres Eigenthums die Waffen ergreifen wird.

Weit entfernt über die Konstituzion der Franken mißvergnügt zu sein, solltet Ihr vielmehr Gott danken, der Euch von der gefährlichen Nachbarschaft eines der mächtigsten Despoten befreiet hat. Habt Ihr denn das vielfache Leiden so bald vergessen, womit Euch die französischen Despoten so lange gegeißelt haben? Welcher von seinen Nachbarn hat nicht ihre Wuth und ihre Eroberungssucht erfahren? Von Karl dem 8ten an sind Italien, Deutschland, die Niederlande und Spanien wechselsweise von französischen Heeren verwüstet worden? War es nicht Ludwig der 14te, der die ganze Pfalz in einen Aschenhaufen verwandelte, Holland an den Rand des Verderbens brachte, Spanien und Italien ängstigte, und Deutsch-

land in eine französische Provinz würde verwandelt haben, hätte nicht der Sieg bei Hochstädt seinen Eroberungen ein Ziel gesezt? Das alles hat ein Despot gethan. Beinahe ganz Europa mußte seine Kräfte aufbieten, um sich seines Joches zu erwehren. Er hat den erstaunten Nachbarn bewiesen, was Frankreich unter einem ohneingeschränkten Monarchen vermag, der die Kräfte dieses großen, volkreichen und furchtbaren durch Handlung und Industrie durch den Geist und Karakter seiner Einwohner, so mächtigen Reichs wohl zu gebrauchen weiß. Immer mag Ludwig der 16te ein Freund des Friedens sein, der den Oelzweig dem Blutgefleckten Lorbeer vorziehet. Auf einen Ludwig den 16ten kann aber einmal ein Eroberer, ein Monarch mit dem Geiste Ludwigs des 14ten folgen, oder gebt ihm auch nur kriegerische Minister mit dem Geiste Richelieu's, und dann würde das durch Ruhe und Industrie gestärkte Frankreich wieder der Schrecken und die Geißel aller seiner Nachbarn

sein

sein. Vor hundert Jahren würden wir diese Staatsumwälzung mit Feuerwerken und mit einem Herr Gott dich loben wir ꝛc. gefeiert, wir würden Mirebau und seine Freunde als Engel Gottes, zum Schuz der Menschen gesandt, gepriesen haben. Und Ihr wollet einem so mächtigen Despoten das ihm aus den Händen gewundene Schwert, das noch von dem Blute Eurer Väter und Brüder geröthet ist, wiedergeben, damit er einmal wieder Eure Kinder und Enkel damit würgen könne? 9) Und das alles thätet Ihr nicht Ludwig dem 16ten, sondern einigen flüchtigen Aristokraten zu gefallen, die es nicht verschmerzen können, daß man ihnen die Gelegenheit im Kriege ihre Nachbarn, und im Frieden ihre Mitbürger, zu plündern entziehen will.

Denn

9) Komme auch der mächtigste Despot wieder auf Frankreichs Thron und würge unsere Enkel und Urenkel, so sind diese doch nur unsere Hausthiere! So sprechen und behandlen deutsche Fürsten ihre Unterthanen!

Denn sie sind es eigentlich, für welche der Despot einen 20sten Pfennig nach dem andern ausschreibt, für welche er erobert und Kriege führt, und die den Freunden und Feinden abgejagten Raub mit einander theilen. Zum Glück der Welt hat die Natur noch keinen Despoten mit hundert Sinnen und einem Magen geboren, welcher eine ganze Waizenernde verdauen könnte. Aber durch Aristokraten wird er zu diesem hundertsinnigen vielfräßigem Ungeheuer, und so oft Ludwig der 14te und 15te die Gränzen ihres Reichs erweiterten: so frolockte auch der ganze Schwarm der königlichen Geier', so gab es neue Intendantenstellen, neue Anwartschaften auf heimfallende Lehngüter, neue geistliche Pfründen, neue Aussichten für die Gewinnsucht der Finanzpachter; und wäre nicht der siebenjährige Krieg: so würden sich Foullon und seine Brüder in Hannover und Hessen nicht reich geplündert haben. Eroberungssucht — das ist die Leidenschaft der Despoten und Aristokraten; beide eroberten für sich. Aber für wen

wollte

wollte nun die Nazion der Neufranken erobern? Was würde der französische Bürger dabei gewinnen, wenn Mainzer oder Pfälzer seine Mitbürger würden? Würde er dadurch reicher und glücklicher werden? Die Früchte seines Fleißes und Eigenthums in Ruhe und Sicherheit für innern und äussern Feinden zu genießen, Freiheit seiner Person, seines Gewissens und seiner Handlungen — so lange er nicht die Geseze des Staats verlezt — wenn er das hat: so sind seine Wünsche erfüllt. Dazu bedarf er keine Hülfe neueroberter Provinzen, und die Kräfte einer Volksmenge von 24 Millionen Menschen sind ihm genug. Mit der neuen Konstituzion haben also die Franken, wenn sie es auch nicht feierlich erklärt hätten, aufgehört, eine erobernde Nazion zu sein; sie ist der sicherste Garant Eurer Gränzen, sicherer als es chinesische Mauren, hohe Alpen, große Ströme und beschworne Friedensverträge sind. Weit entfernt sie zu vernichten, sollet Ihr also vielmehr ihre eifrigsten Beschüzer sein.

Ueberzeugt von der gefährlichen Nachbarschaft eines mächtigen Despoten, haben es unsere europäischen Fürsten immer für Grundsaz der Politik gehalten, dem Despotismus von außen zu wehren, wenn sie ihn gleich von innen zu beförderen suchten. Als die Freiheit der deutschen Stände mit dem Despotismus Ferdinands des zweiten rang: so hielten es Gustav Adolph und Richelieu keinesweges für die gemeinschaftliche Sache der Könige, sich mit den Despoten zur Unterdrückung der Nazion zu vereinigen. Sie wurden die Garants des westphälischen Friedens, ohne zu fürchten, daß das große und nahe Beispiel von Deutschland die Stände ihrer eigenen Reiche zu ähnlichen Versuchen verführen, und die schwedische oder französische Staatsverfassung umkehren möchte, und ein französischer Staatsminister und Kardinal, welcher die Religionsfreiheit der Reformirten, und die politische der französischen Stände vernichtete, wurde der Schuzgeist der deutschen Freiheit. Die Nazion also, deutsche

Fürsten!

Fürsten! deren Konstituzion Ihr gegenwärtig zu vernichten drohet, ist die nemliche, welcher Ihr die Eurige zu danken habt, und die sie Euch mit ihrem Blute erfechten half. Als Schweden mit Karl dem Zwölften den Despotismus seiner Könige vergrub: so dachten seine Nachbarn an nichts weniger, als die neue Konstituzion dieses Volks zu bekämpfen; jeder freuete sich die Macht eines Monarchen in engere Ufer eingeschränkt zu sehen, der als Despot allen seinen Nachbarn fürchterlich geworden war. Die schreckliche Staatsumwälzung Engelands, welche der Familie Stuart nicht einen Theil der königlichen Gewalt, sondern sogar den Thron kostete, macht noch in unsern Tagen die Grundverfassung von England und von der eingeschränkten Macht seiner Könige aus. Da hielt es niemand für die gemeinschaftliche Sache der Könige, für den flüchtigen Despoten die Waffen zu ergreiffen. Könnt ihr es den Franken nicht vergeben, daß sie die königliche Gewalt eingeschränkt, und

ihre Mißbräuche aufgehoben haben, so müßt ihr noch vielmehr die Schweizer, die Holländer und Nordamerikaner ausrotten, die alle königliche Gewalt, und sogar den Namen davon, unter sich vertilgt haben. Gleichwohl sind diese Freistaaten größtentheils unter dem Beistande gekrönter Häupter entstanden, und noch vor wenig Monaten haben die Nachbarn der Belgier dieser Nazion eine Staatsverfassung garantiret, wodurch die schon eingeschränkte Gewalt der belgischen Regenten noch engere Gränzen erhalten soll. Was nun bei den Revoluzionen von Deutschland, von England, von dem ungleich schwächern Schweden und Belgien — Gesez der Staatsklugheit gewesen ist, sollte das bei der Revoluzion eines Reichs — von der Größe und den Riesenkräften Frankreichs, dessen Despoten einst alle ihre Nachbarn zu unterjochen droheten, weniger klug, weniger rathsam sein? Was den Holländern einen 80jährigen und den Deutschen einen 30jährigen Krieg kostete, und Deutschland zur

Wüste

Wüste machte, das hat, Dank sei es der Vorsehung! weder euch noch den Franken bis dahin Blut oder Geld gekostet — oder bringt das etwan auch das europäische Völkerrecht mit sich, und gehören verstümmelte Menschen und Ströme von Blut zu den herkommlichen Formalien jeder Staatsrevoluzion? kann man, ohne sie — es den Franken nicht erlauben, eine Staatsverfassung anzunehmen, nach welcher ein ewiger Frieden mit den Nachbarn eines ihrer ersten Grundgeseze ist. So lange sich Frankreich bei der gegenwärtigen Verfassung erhält: so wird es nie wieder das Gleichgewicht von Europa stören, auf welches Ihr so eifersüchtig seid, und was Ihr so lange gewünscht, und Eure Vorfahren so oft und so vergeblich mit Aufopferung von Millionen an Menschen und Geld Ludwig dem Vierzehnten und Fünfzehnten abzunöthigen suchten, mit dieser Versicherung kommt Euch gegenwärtig diese großmüthige und edeldenkende Nazion von selbst entgegen, sie hat sie in ihren Gesetztafeln ein=

eingegraben, und freiwillig reicht sie Euch zu einem ewigen Frieden die Hände.

Alles horcht gegenwärtig auf Eure Entschließung. Solltet Ihr diese zum Frieden gebotene Hände zurückstoßen: so werdet Ihr dadurch öffentlich erklären, daß Ihr selbst auf Eroberungen ausgehet, 10) und daß Ihr unter dem Vorwande einem Könige, der Eurer Hülfe nicht begehrt, oder einer nicht vergnügten Partei gegen ihren Souverain zu Hülfe zu kommen, der Ihr — ohne Verlezung des Völkerrechts und Eurer eigenen Grundsäze — keinen Beistand leisten könnt, nur eine Gelegenheit sucht, mit Hülfe eines französischen Bürgerkriegs Eure eigene Staaten mit französischen Provinzen zu vergrößern, und Frankreich unter euch zu theilen, wie einst die Nachbarn das uneinige Polen unter sich getheilt haben.

Aber

10) Dieses ist ihr Zweck, sonsten würden sie vielmehr eure Konstituzion beschüzen und nicht vernichten wollen.

Aber — höre ich die deutschen Fürsten hier einwenden — wie können wir an die Gerechtigkeit und Friedensliebe der Franken glauben, wenn sie uns mitten im Frieden als Feinde behandeln? Wie können wir Frieden mit einer Nazion halten, die unsere im Elsaß und Lothringen begüterten Fürsten ihrer Rechte und ihres Eigenthums, und unsere Erz- und Bischöfe ihrer Diöcesanrechte beraubt, ohne der feierlichsten Friedensverträge und eines undenklichen Besizes zu achten, und durch die von ihrer Propaganda ausgesandte Apostel des Aufruhrs das Feuer welches sie selbst verzehret, auch in unsere friedlichen Gegenden auszubreiten sucht? Ueber die Propaganda klagt Ihr? Ich habe vieles davon gehört und gelesen. Aber wo sind die Beweise davon? Wo hat man die Emissarien dieser Gesellschaft gesehen, und was für Unruhen haben sie gestiftet? Wenn es auch unter andern Himmelsgegenden Volksbewegungen gegeben hat: so folgt daraus noch nicht, daß es das Werk französischer

Emissarien war. Die hin und wieder vorgefallenen Unruhen haben eben so viele Untersuchungen veranlaßt, man hat nach den Urhebern geforscht, man würde sie, wären es Apostel der Propaganda, öffentlich mit den Beweisen genannt, und die — alle Nachbarn gegen ihr Vaterland aufzuhezen — so geschäftigen Aristokraten würden es von allen Thürmen ausgerufen haben. Also wäre wohl diese Propaganda höchst wahrscheinlich weiter nichts, als ein aristokratisches Gespenst, wodurch man Euch diese Nazion als eine Feindinn Eurer Ruhe und aller Könige zu schildern, und zu ihrer Unterdrückung als eines gemeinschaftlichen Feindes zu reizen sucht. Ich finde wenigstens keinen Grund, an eine Sache zu glauben, die noch so wenig erwiesen ist.

Laßt sie aber auch keine ganz leere Erdichtung sein: so sind doch die Handlungen einer Privatgesellschaft deswegen noch keine Handlungen der Nazion, so wenig als die Verbrechen, welche eine Gesellschaft französischer Schleichhändler in einem be-

nachbarten Staate begehet. Ich lese nicht, daß irgend ein Nachbar bei der National=versammlung oder dem Könige sich be=schweret, und diese dergleichen Handlun=gen gebilliget haben. Nur dann würde man berechtiget sein, die Nazion selbst des=wegen anzuklagen. Wenn Ihr endlich Euer eigenes Betragen untersucht: so fürch=te ich sehr, daß Ihr selbst die Urheber Eu=rer Unruhe seid. Alle Zeitungen sind bis=hero, und bald nach dem Ausbruche jener Revoluzion, voll von öffentlichen Zeichen Eures Unwillens und Vorbedeutungen ei=nes Krieges gegen die Franken gewesen. Eure Gesandten habt ihr zum Theil plötz=lich, und ohne ihre Stellen zu ersezen, ab=gerufen, man hat drohende Kriegsrüstun=gen an den Gränzen der Franken gesehen, die flüchtigen Aristokraten hat man nicht nur mit vieler Wärme aufgenommen, son=dern die Zeitungen sagen auch, daß man ihnen Werbungen gegen ihr Vaterland verstattet, daß sie unter dem Schuz der Nachbarn das Verderben der Franken und

einen

einen Bürgerkrieg brüten. Und Ihr wollt Euch noch beklagen, wenn die Franken Euch als ihre Feinde, als Bundesgenossen der Aristokraten, betrachten, und eben diejenigen Waffen zu Eurer Beunruhigung gebrauchen, deren Ihr Euch gegen sie selbst bedienet, wenn sie euch durch Furcht vor innern Unruhen, von einem Anfall auf ihre Gränzen, und Erregung eines Bürgerkriegs abzuhalten suchen. Ob Mittel dieser Art, welche die Politik der Könige so oft in ältern und neuern Zeiten zur Entkräftung eines geheimen oder öffentlichen Feindes gebraucht hat, erlaubt und rathsam sind? ob nur im Kriege oder auch während eines unsichern Friedens? davon will ich hier nicht reden. Aber wenn ihr dergleichen Mittel gegen die Franken gebraucht oder doch begünstiget, wenn Ihr sie mit einem innerlichen Kriege bedrohet: 11) so dürft Ihr Euch auch nicht wundern, wenn sie Euch das

11) Die Franken bewiesen daß sie Kräfte haben, alle bereitete Uebel im vollen Maße zurückzugeben.

das Uebel, welches Ihr ihnen bereitet, zurück zu geben suchen, wenn sie auf diejenigen zurück schießen, die nach ihren Herzen zielen, und das, was in den Kabinetern der Könige Politik genennt wird, kan nicht um deswillen ein Verbrechen sein, weil eine Nazion es thut, wenn es nicht an sich diesen Namen verdienet. Höret auf, ihnen zu drohen, gönnt ihnen die Freiheit, welche noch niemand einem freien Staate bestritten hat, sich eine Regierungsform nach ihrem Gefallen zu wählen, und ihre häuslichen Angelegenheiten ohne fremde Einmischung zu schlichten, und das Gespenst, welches Eure Ruhe störet, muß und wird von selbst verschwinden, wenn man anders nicht den gesunden Menschenverstand einer ganzen Nazion abläugnen will.

Die Franken hätten Eure Mitfürsten im Elsaß und Lothringen ihres Eigenthums beraubt, hätten den westphälischen und Wiener Frieden gebrochen? Harte Beschuldigung!

Jedermann weiß diesen berühmten Streit, welcher sich zwischen einigen deutschen Reichsfürsten und der Nazionalversammlung — über die Aufhebung ihrer in Frankreich gehabten Feudal- und Diöcesanrechte — erhoben hat. Ich überlasse es unsern deutschen Publizisten, die Widersprüche des westphälischen und rißwickischen Friedens miteinander zu vereinigen, und aus dem Wiener Frieden von 1735, in welchem gemeine Menschenaugen nichts finden können, die Rechte der deutschen Reichsunmittelbarkeit für die lothringischen Besizungen unserer Fürsten, und die Gränzen der von Kaiser und Reich abgetretenen Reichs- und Landeshoheit aufzusuchen.

Der Streit über die Unmittelbarkeit der elsäßischen Fürsten ist alt. Schon Ludwig der Vierzehnte betrachtete sie als seine Unterthanen, und auch er berief sich auf den westphälischen Frieden; ob mit Recht oder mit Unrecht? das will ich gegenwärtig nicht untersuchen; es würde eine eigene Abhandlung erfordern. So viel kann indessen

dessen nicht geläugnet werden, daß eben diese Fürsten, welche sich gegenwärtig so eifrig auf den westphälischen Frieden, auf ihre Reichsunmittelbarkeit, auf den Schuz, die Rechte und Pflichten der deutschen Reichsverbindung berufen, und so gerne ihre Bundsgenossen überreden möchten, die Waffen für sie zu ergreifen; daß eben diese sich mit ihren elsäßischen Besizungen der französischen Reichshoheit durch besondere Verträge unterworfen, und sogenannte Lettres patentes angenommen haben. Sie haben sich also ihrer Unmittelbarkeit begeben, und gleichwohl klagen sie über ihre Verlezung; sie haben der französischen Hoheit und Gesezen gehuldiget; haben sich als französische Unterthanen und Reichsmitglieder anerkannt, und gleichwohl schreien sie, wenn sie nun von der Nazionalversammlung als Unterthanen behandelt werden; sie haben sich von dem deutschen Reichsbunde losgerissen, und gleichwohl machen sie auf den Schuz desselben, und auf die Rechte deutscher Bundsverwandten

ten Anspruch. Das haben sie gethan; und nun sollen wir übrige deutsche Bundesverwandte unser Blut und unser Geld aufopfern, um eben diese Verträge wieder zu zerreißen; wir sollen nun für die Folgen ihrer Handlungen büßen, und uns in einen Krieg stürzen, dessen fürchterliche Folgen sich gar nicht übersehen lassen. Also nicht über die Franken, nein! über sich selbst sollten sie klagen; sie selbst sind die Urheber aller der Uebel, welche sie gegenwärtig treffen, und welche Folgen jener Unterwerfung sind.

Worüber haben sie endlich auch zu klagen? über aufgehobene Feudalrechte? Jeder Reichsbürger ist schuldig, sein Eigenthum gegen eine hinlängliche Entschädigung zur Erhaltung des Staates, und für das Wohl des Ganzen aufzuopfern. Das ist eine Wahrheit! nicht nur des natürlichen, sondern auch des deutschen Staatsrechts, die unter dem Namen des domini eminentis von allen deutschen Publizisten gelehrt, und von den deutschen Fürsten gegen

gen ihre Unterthanen ausgeübt wird. Die Nazionalversammlung hat eben diese Wahrheit in der Erklärung der Rechte des Menschen und Bürgers unter ihre Reichsgrundgeseze aufgenommen, und wenn die elsäßischen Fürsten, seit ihrer Unterwerfung, Mitglieder und Unterthanen des französischen Reichs sind: so sind sie eben so gut wie jeder andere französische Mitbürger, ein solches Opfer der gemeinen Wohlfahrt schuldig. Entschädigung ist alles, was sie von ihrem Souverain erwarten können, was ihnen auch die Gerechtigkeit desselben angeboten hat, und was sie nur bei ihm und ohne Verlezung ihrer Unterthanenpflichten bei keiner fremden Reichsversammlung zu suchen haben.

Haben sie sich ohne Vorwissen und Einwilligung des deutschen Reichs der französischen Hoheit unterworfen, sind dadurch die Hoheitsrechte des deutschen Reichs gekränkt worden; und hat das deutsche Reich das Recht einem solchen Vertrage zu widersprechen, so ist dieses doch nur ein Recht

des deutschen Reiches, und nicht das Ihrige, so geschiehet ihnen wenigstens kein Unrecht, wenn Frankreich diejenigen Rechte gegen sie ausübt, welche sie demselben durch ihre Unterwerfungsverträge zugestanden haben; und so können sie ferner unter dem Vorwande fremder dadurch verlezter Gerechtsame so wenig Wort und Treue brechen, als der Verkäufer eines Lehngutes das verkaufte Gut, wegen der noch nicht erfolgten lehnsherrlichen Genehmigung, aus den Händen seines Käufers zurückfordern kann; und so haben sie wenigstens kein Recht mehr als Pflicht einen Schuz von ihren Bund'sverwandten zu verlangen, dem sie selbst entsagt haben. Dem freien Willen der leztern müßen sie es nunmehro überlassen, zu überlegen, ob Recht und Klugheit es ihnen rathen, geschehen zu lassen, was nicht mehr zu ändern ist, und die Verträge dieser Fürsten zu genehmigen, oder — nach einem beinahe 100jährigen Stillschweigen noch zu den Waffen zu greifen — und einem mächtigen Feinde Ge-

recht-

rechtsame aus den Händen zu reißen in deren Besiz man ihn so lange gelassen, und die man vergessen und verschmerzt hat.

Ich will mich hier nicht auf die Frage einlassen, ob Deutschland ein monarchischer Staat, oder eine unter einem gemeinschaftlichen Chef vereinigte Gesellschaft von Bund'sverwandten, ein Systema fœderatorum sei; ob es von dem freien Willen eines Reichstandes abhänge, sich von unserm Reichsbunde zu trennen? — Den Hochmeister in Preußen belangend, heißt es in dem Reichsabschiede von 1517 p.2. §. 26. „Nachdem — noch nicht wissentlich: ob „der Hochmeister sich als ein Glied zum „Reich thun wolle, oder nicht." Die Grundsäze der damahligen Zeit scheinen also nicht so strenge gewesen zu sein. Aber man behauptet immer die Nothwendigkeit der Genehmigung des deutschen Reiches. Diese Unterwerfungsverträge der elsäßischen Fürsten, werden die Franken antworten, sind doch keine Geheimnisse gewesen. Man kannte die Ansprüche der Krone Frankreich,

und so sind auch diese Verträge dem kaiserlichen Hofe, den Mitständen und Reichsgerichten, nicht unbekannt geblieben. Die Gerichtsbarkeit der Reichsgerichte hat ein Ende gehabt, und das französische Tribunal zu Colmar ist an dessen Stelle getreten; die Reichskammergerichtskasse, hat ihre Beiträge zu den jährlichen Kammerzielern, die Reichsarmee ihr Kontingent verloren. Damals wäre es Zeit gewesen zu widersprechen; aber Kaiser und Reich haben dazu geschwiegen, und schweigend haben sie demnach die Unterwerfung der Stände genehmiget, so wie sie es auf gleiche Weise haben geschehen lassen, daß Liefland, Preußen, die vereinigten Niederlande, und so manche Provinz des ehemaligen arelatischen Reiches sich von dem deutschen Reiche losgerissen und in Freiheit gesezt, oder andern Mächten unterworfen haben. Die gegenwärtigen Besizer dieser Staaten haben eben so eine förmliche, durch einen Reichsschluß geschehene, Genehmigung des deutschen Reiches aufzuweisen. Wird aber

wohl

wohl das teutsche Reich Liefland und Preussen aus den Händen seiner jezigen Souverains zurückfordern; und läßt es sich wohl gedenken, daß der König von Preussen mit seinen Freunden und Bund'sgenossen in einen Reichskrieg gegen Frankreich mit einstimmen, und eben dadurch Grundsäze anerkennen werde, die seine eigene Souverainität bezweifeln? Werden Rußland und andere sich in gleichem Falle befindende Mächte dazu schweigen? Der Streit betrift auch nicht alles grundherrliche Eigenthum der klagenden Fürsten; nur Gerichtsbarkeit und Feudalrechte sind aufgehoben; und auch dafür wird ihnen eine hinlängliche Entschädigung angeboten. Also wäre nicht die Hoheit des deutschen Reiches, die man 100 Jahre lang ruhig in fremden Händen sehen konnte, nicht das Recht selbst, sondern nur der Naturalbesiz desselben, der einzige Gegenstand des Streites, der zwei grose Reiche gegeneinander in die Waffen bringen soll; und dann hatte wohl der deutsche Patriot Ursache zu fragen:

ob ein solcher Gegenstand des vielen deutschen Blutes werth sei, welches um ihn fließen würde? Hundert Jahre hat nun der deutsche Staatskörper bestanden, ohne den Verlust seiner Hoheit über die Besizungen der elsäßischen Fürsten zu bemerken, und ohne sich darum schwächer zu fühlen; und nun wollen wir auf einmal aus unserm hundertjährigen Schlafe mit dem Geschrei eines Harpagon auffspringen, der bei jedem Knarren einer Thüre seinen Schaz in Gefahr glaubt? Leopold hat den Frieden in Osten mit der Zurückgabe ganzer eroberter Provinzen, mit der Aufopferung von 250 Millionen Gulden, und 130,000 Menschen erkauft; und eben der Monarch, hoft ihr, soll in Westen einen neuen weit fürchterlichen Krieg, mit einem neuen mit frischen Kräften auftretenden Feinde, anfangen, 1) der ihm Belgien zum zweiten Male

1) Ist wirklich der Erste, der den geflüchteten Aristokraten zu gefallen noch 250 Million Gulden und 130,000 Menschen aufopfern lassen.

Male kosten, und ganz Europa in eine allgemeine Feuersbrunst verwickeln könnte, und das alles um einiger fremder Strohhütten im Elsaß willen, welche das römische Priesterreich und einige flüchtige mit ihm verbundene Aristokraten zum Vorwande gebrauchen, um eine sich gegen das doppelte Joch weltlicher und geistlicher Aristokraten auflehnende Nazion wieder unter ihre Füße zu bringen? — Vergebliche Hofnung!! —

Laßt es uns nur bekennen! Eben der Geist, welcher zu Nimes und Vannes noch vor kurzem Schwerdter und Dolche austheilte, eben derselbe ist der Kriegsengel, der auch unter uns Deutschen die Kriegstrompete ertönen läßt. Die Diöcesanrechte unserer Erz- und Bischöfe, die Reich-

thümer

lassen will. Die Aristokratisch gesinnten finden nicht Zeitungen genug um ausposaunen zu können, daß die Böhmen den Kaiser gebeten, sie auch gegen den Rhein führen zu lassen. Diese arme Sklaven wollen nur gegen den Rhein und nicht gegen die freien Franken ziehen!

thümer und die Macht ihrer französischen Amtsbrüder, diese sind es, welche man im Elsaß und Lothringen wieder zu erobern hoft; durch sie erhalten die Ansprüche des deutschen Reichs, auf die Hoheit über die elsäßischen Besizungen, und den Besiz der aufgehobenen Feudalrechte, einen Werth, den man seit 100 Jahren übersehen hatte.

Aber, nein! uns Deutschen ist es gleichgültig, ob ein deutscher oder französischer Bischof der Franken im Elsaß und Lothringen zum Himmel einführt. Das Reich Kristi ist nicht von dieser Welt: und doch glaubt man bei den Beschwerden des heiligen Vaters und unserer Bischöfe einen Kaiser des alten Roms in dem Kreise seiner Statthalter und zinsbaren Könige, und statt der Stimme Paulus des Apostels, die Stimme Paulus des Juristen zu hören. Wie? also auch hier, in dem Reiche der Wahrheit, auch da gelten Besiz und Verjährung; da hört man von hohen Gerechtsamen und Herkommen, und da siehet man eben die Waffen, mit welchen man

die

die Güter dieser Welt vertheidiget? Warnung, Lehre, Ermahnung, Ueberzeugung und Beispiele der Tugend; das waren die Waffen der Bischöfe in den Zeiten der ersten kristlichen Kirche, mit welchen sie die halbe Welt gewonnen haben; und das müßen auch die Waffen der unsrigen sein. Wirklich haben es auch unsere Bischöfe nicht an rührenden Hirtenbriefen ermangeln lassen, und damit haben sie die Pflichten ihres Ames erfüllt. Sollten wir Deutsche nun noch obendrein für die ewige Seeligkeit unserer Feinde fechten? Sollen wir ihnen den Krieg ankündigen; daß heißt, ihre Väter, Kinder, Brüder erwürgen, und die Unsrigen von ihnen erwürgen lassen; und da jeder Krieg ein Schauplaz aller möglichen Schandthaten und Verbrechen ist, ihre und unsere Sünden häufen, und unsere eigene Seeligkeit, die uns schon mitten im Frieden so viele Sorgen macht, noch mehr in Gefahr sezen, um die Seeligkeit einiger Franken an den Gränzen, und das noch dazu mit der schlechtesten Hofnung

eines

eines glücklichen Erfolges — zu sichern? Denn werden diese verstockten Menschen, die nicht einmal den salbungsvollen Hirtenbriefen unserer Bischöfe glauben wollen, geneigter sein uns Laien zu glauben, wenn wir sie plündern, ihnen die Häuser über dem Kopf in Brand stecken, und ihre Kinder vor ihren Augen erwürgen? Die Magdeburger können noch bis auf diese Stunde nicht glauben, daß es den rechtgläubigen Kroaten des Apostels Tilli — bei der Eroberung ihrer Stadt — mehr um ihre ewige Seeligkeit, als um das zeitliche baare Geld und die silbernen Kannen und Löffel der Einwohner zu thun gewesen sei. Das sicherste Mittel einen Widersprecher zum Schweigen zu bringen, das ist freilich — ihm die Kehle abzuschneiden; — aber daß es ein Mittel der Ueberzeugung sei, das wird niemand behaupten. Ist es möglich, daß Friedensboten, Lehrer einer Religion, die allgemeine Menschenliebe prediget, die selbst die Liebe gegen seine Feinde zur Pflicht macht, deren Stifter noch am Kreuz für

seine Mörder betete, daß diese uns zum Morden aufrufen können? Nein! verehrungswürdige Jünger Kristi! nie werden wir solchen Verläumdungen glauben; beten wollen wir mit Euch für unsere Feinde, daß die göttliche Barmherzigkeit den blinden Franken die Augen öfnen möge, um einzusehen, daß nicht die Wahl der Glaubigen, wie sich die erste Kirche irrig einbildete, sondern ein Beutel voll Gold, und Empfehlungen königlicher Günstlinge und Mätressen oder H... wie man sich in der groben Pöbelsprache auszudrücken pflegt, die rechte Thüre zum Schaafstalle Kristi sei; daß ein Thournier fähiger Bischof — mit 16 Ahnen im Archiv — Gott mehr gefallen müße, als ein Bischof mit Talenten und Kenntnissen im Kopfe, und Tugenden im Herzen, dessen Großvater man nicht mehr zu nennen weiß; daß die Tugenden der neuen Bischöfe der Franken, ihr Gehorsam gegen die Geseze und Obrigkeit des Staats, ihre Menschenliebe, ihre Duldung, die Einfalt in ihren Sitten, ihr thätiges

tiges Kristenthum, weil ihnen der römische Stempel fehlt, doch im Grunde nichts als glänzende Laster sind; und daß man nur in Rom aus jedem Stoffe Tugenden münzen könne, wie einst der berliner Ephraim in dem siebenjährigen Kriege, aus ächtem Kupfer, polnische halbe Gulden von Silber schlug. Es war einst eine Zeit, wo wir ganzer 30 Jahre in unserm Deutschland sengeten, mordeten und plünderten, um unsern protestantischen verirrten Mitbrüdern einen deutlichen Begrif von der wahren Religion Kristi, und von den Diöcesanrechten unserer Bischöfe zu geben, die besten Arbeiter in dem Weinberg des Herrn waren damals Kroaten und Panduren; sie würden manchen Sohn des heiligen Dominikus beschämt haben. Aber jemehr der allein seeligmachende Glaube Städte und Dörfer niederbrannte, um desto mehr wuchs die Macht des Satans, der Unglaube und die Abneigung der Protestanten, sich wieder mit der Heerde solcher Hirten zu vereinigen, die ihre Schaafe nicht allein

zu weiden kamen, sondern sie auch scheeren und schlachten ließen, und in deren Fahnen — durch eine von oben zugelassene Verblendung — sie mehr das Zeichen des Wolfs als des Lammes zu erblicken glaubten. Diese Zeiten sind vorüber, und unsere Nazion ist um 150 Jahre älter, und hoffentlich auch zu klug geworden, um noch am Ende des 18ten Jahrhunderts einen Kreuzzug gegen die Franken, zum Besten der römischen Hierarchie, zu unternehmen. Denn das — die Herrschaft dieses großen Priesterreiches, wovon Rom die Hauptstadt und der Mittelpunkt ist — das ist es doch eigentlich, wofür gegenwärtig mit so vieler Hize gestritten wird. Die Eigenthumsrechte der weltlichen Fürsten, und die Macht und Hoheit des deutschen Reichs, sind freilich ein erwünschter Vorwand — aber im Grunde liegen sie dem Priesterstande wenig am Herzen. Das deutsche Reich ist eine Provinz dieses großen, über die ganze Kristenheit sich erstreckenden Reiches, wovon der Pabst der Beherrscher, und sei-

ne Geistlichkeit die Beamten sind. Ob die Provinz Deutschland groß oder klein sei, das ist ihm gleichgültig, wenn nur die Gränzen und Rechte dieses geistlichen Reiches nicht verrückt werden; wenn nur der Priesterstand seine Herrschaft und seine Unabhängigkeit behält. Darum ärgern sich die römischen Hierarchen so sehr an dem Bürgereide der französischen Geistlichkeit der diese ehemaligen Herren der Laien, diese Bürger der Hauptstadt der Welt, in Unterthanen und Staatsbediente Frankreichs verwandeln will. Mit dem Stolze, mit welchem das alte Rom seine Prokonsuls, seine Quästoren und Legaten in die ihm unterthänigen Provinzen ausgehen ließ, mit eben demselben sendet es noch jezo seine Nunzien, Bischöfe und Prälaten aus. Die Namen haben sich geändert; der römische Adler hat sich in ein Kreuz, die römischen Katapulten in Bullen und Bannflüche! der römische Senat in ein Konsistorium verwandelt — die Sache ist geblieben. Rom — das ist das geliebte Vaterland dieser

Her=

Herren, der Staat, welchem sie dienen, für dessen Dienst wir Laien gutherzig genug gewesen sind, sie so reichlich zu besolden, und wofür wir nun fechten sollen. Lange hatten geistliche und weltliche Aristokraten die Hände in den Taschen der guten Franken, die indessen immer mit emporgestreckten Hälsen auf den Zähen standen, um das himmlische Jerusalem zu sehen, wohin man sie aßignirte, und wo sie alles zehnfach wieder zu erhalten hoften; und so lange sie stille hielten: so zankten sich beide ewig um die Beute. Aber die Franken wollen sich nicht mehr täuschen lassen, und nun hat die gemeinschaftliche Gefahr beide Theile wieder vereiniget. Die Erbischöfe der Franken haben ihre deutschen Brüder, und durch diese wieder die weltlichen Mitfürsten zu Hülfe gerufen.

Es ist die gemeinschaftliche Sache der Kirche, sagen sie zu jenen. Es ist die gemeinschaftliche Sache der Könige und Fürsten, sagen sie zu diesen, und beide für ihre Sache zu bewafnen.

Aber könnt Ihr wohl hoffen, einen erwachsenen Menschen wieder in die Schnürbrüste seiner Kinderjahre einzuzwingen? Wird der französische Bürger, der nun einmal wieder sich satt zu essen und sein Stroh mit einem Federbette zu vertauschen hoft, wird derselbe seine noch wunden Hände so geduldig den Fesseln seiner Unterdrücker darreichen, und der Wohlthaten der eben errungenen Freiheit so geschwinde vergessen, um sich dem ihm erlassenen Zehenden und den Lasten der Leibeigenschaft, und allen Plackereien geistlicher und weltlicher Bedrücker von neuem zu unterwerfen? Laßt Euch durch keine aristokratischen Mährchen von zahlreichen Heeren mißvergnügter Franken irre führen! Denn wer sind diese unzufriedenen Franken, die sich gegen die neue Konstituzion empören würden? Etwan die Bürger und Bauren? sie der zahlreichste Theil der Nazion sind es eben, welchen die so lange getragenen Fesseln des Despotismus abgenommen sind; eben sie sind die natürlichen Freunde und Beschüzer der neuen Konstituzion.

Der Adel? auch er ist getheilt; alle nachgeborne Söhne und alle Töchter sind die Vertheidiger einer Konstituzion, welche alle Vorrechte der Erstgeburt vernichtet hat, und der sie ihr ganzes Eigenthum zu danken haben.

Die Geistlichkeit? alle neue Bischöfe sind auf der Seite der Nazion, und die Pfarrer, dieser Theil der Geistlichkeit, der zahlreichste, der dem Volke am nächsten, und dessen Einfluß auf dasselbe auch am mächtigsten ist; auch der muß eine Konstituzion lieben, welche, ohne das ihr heilige Gebieth der Dogmatick zu verlezen, für eine reichlichere Belohnung desselben gesorgt hat.

Die Soldaten? es kann mißvergnügte Offiziers geben — aber der Bürgereid, welcher von ihnen gefordert wird, muß sie sichern; und die gemeinen Soldaten — sie, die wieder den größten Haufen dieses Standes ausmachen; sie sind die Mitbürger eben dieses Staates; die Kinder der Bür-

ger und Bauern, die in das Gewerbe ihrer Väter einst zurück zu treten hoffen, und die der neuen Konstituzion einen reichlichern Sold und ein besseres Loos zu danken haben. Die Zeitungen reden wohl von flüchtigen Prinzen, Edelleuten und Geistlichen — aber man hört nichts von ausgewanderten französischen Land-Handels-oder Handwerksleuten, welche die benachbarten Staaten wie jene, vom Fanatismus Ludwigs des Vierzehnten ausgetriebene Flüchtlinge, mit offenen Armen würden empfangen haben. Eine Hand voll erstgeborner, durchs ganze große Frankreich zerstreuter Edelleute, nichtschwörender Erbischöfe und Pfarrer, deren Waffen Segen und Fluch sind, Finanzpächter, Intendanten, Hofleute — das werden ohngefehr Eure aristokratischen Bund'sgenossen sein.

Glaubt Ihr wohl mit der Hülfe solcher Bund'sgenossen 24 Millionen Menschen, welche nicht gedungen um einen täglichen Sold von einigen Kreuzern ohne Interesse und mit der Hofnung, einst als Krüppel

betteln zu gehen, sondern für sich selbst, für ihre eigenen Weiber und Kinder fechten, durch Hunger oder Schwerdt unterjochen, und auf die Galeere schmieden zu können? Wenn das sklavische Frankreich unter Ludwig den Vierzehnten, ohne die Hülfe der neueroberten Provinzen, mit ganz Europa rang: was wird nicht das freie an Land und Volk vergrößerte Frankreich vermögen? Unsere Xerxe werden nicht mehr mit Sklaven eines Xerxes, sondern mit Römern und Griechen der Vorwelt zu kämpfen haben, und die Szenen von Marathon und Termophilä werden sich erneuern. Einer Nazion, die mit den Wittwen und Waisen ihrer in der Schlacht gefallenen Brüder ihr Brod theilt, wie das Treffen bei Nanci uns belehret hat, die gemeinnüzige Verdienste so sehr zu schäzen und zu belohnen weiß, und welcher das Andenken großer Männer so heilig ist, wie die Todtenfeier des berühmten Mirabeau beweiset, der wird es nie an Spartanern und an Muciussen und Duciussen fehlen.

Der Kredit einer großen arbeitsamen Nazion, die eines der ansehnlichsten, wohlgelegensten und fruchtbarsten Reiche bewohnt, und mit der Treue eines redlichen Privatmannes ihre Schulden bezahlt, wird unermeßlich sein. Ihr werdet also das nämliche Frankreich, wofür einst Europa zitterte, mit seinen reichen Hülfsquellen, die ihm Industrie und Handlung eröfnen, aber mit ganz andern Menschen bevölkert finden; mit Menschen, die nur frei zu leben oder zu sterben wissen; deren natürlicher Muth — durch die doppelte Gefühle der Ehrliebe und des Enthusiasmus für die Freiheit — erhöhet ist, und in deren Herzen Ihr die Grundsäze der neuen Konstituzion mit unauslöschlichen Zügen eingegraben finden werdet. Diese Grundsäze, welche die Franken schon vorlängst in ihrer Muttersprache gelesen haben, und die unter ihnen im Umlauf gewesen sind, haben nun einmal den Rang von allgemeinen Nazionalideen, die Freiheitsliebe hat den Rang einer Nazionalleidenschaft erhalten, welche die ganze

Nazion

Nazion durchdrungen hat und die der Macht aller Bajonette wiederstehet. Die Wunden des Despotismus schmerzen noch, und das Andenken seiner Greuel ist noch zu neu, um den Franken die Alleinherrschaft erträglich finden zu lassen. 1) So lange Euch kein Lethe zu Gebot stehet: so werdet Ihr vergeblich hoffen, ihn mit der Sklavenpeitsche zu-

1) Der Verfasser des Ardinghello schildert den Despot sehr wahr und richtig. Er sagt: „Ein Despot also das ist ein Mensch, der „ohne Geseze, die aus dem Wohl des Ganzen entspringen, über die andern herrscht, „bloß nach seinem Gutbefinden, ist kein „Kopf am Ganzen des Staats, sondern ein „Ungeziefer, ein Bendelwurm im Leibe, eine Laus, Mücke, Wespe, das sich nach „Lust an seinem Blute nährt; oder will man „lieber: ein Hirt weil doch dieß das beliebte Gleichniß ist, der seine Schaafe schiert „und melkt, und die jungen Lämmer schlachtet und die fetten Alten wahrlich nicht zu „ihrem Besten sondern zu seinem Besten." So melken, scheren und schlachten Europens Regenten ihre Völker.

zu dem vorigen alles duldenden Gehorsam zurückzuführen. Glaubt Ihr aus ganz Frankreich ein Kloster de la Trappe zu machen? Ihr könnt Siege gegen die Franken erfechten, ganze Provinzen Eurer Gewalt unterwerfen — aber werdet Ihr auch die Natur der Menschen und ihre Begriffe ändern? Ihr könnt einen Löwen einsperren, einen Linguet ins Gefängniß werfen — aber vergebens hoft Ihr ihn zu zähmen; er wird als Löwe und Linguet aus seinem Kerker wieder hervorgehen. Ihr könnt mit 100,000 Soldaten Elsaß auf eine Zeitlang unterjochen — aber darum ist es noch nicht ganz Frankreich, so wie es nicht Nordamerika gewesen ist, als Neuiersei erobert war; und eine unterjochte Provinz ist deswegen noch kein unterjochtes Land. Laßt die 100,000 Mann zurückgehen, und Ihr werdet die vorigen Elsäßer wieder finden. Ein von 24 Millionen Sklaven bewohntes Land zu erobern, ist keine Unmöglichkeit. Denn was liegt dem Sklaven daran, wen er zum Herrn habe? aber

24 Mil=

24 Millionen freidenkender, und ihre Freiheit mit Enthusiasmus liebender Menschen zu Sklaven zu machen, und in der Sklaverei zu erhalten — das ist eine Schimäre. Jedem französischem Bürger würde eine Schildwache folgen; der Despote würde sich nur durch den Beistand fremder Kriegsvölker erhalten können, und die gesammte Macht der Nachbarn würde nicht dazu hinreichen. Kaum würde sie den Rücken wenden, und Frankreich würde wieder frei sein. Seid Ihr Sieger, so wird das Glück Eurer Waffen Eure eigenen entfernteren Nachbarn beunruhigen: daß Mißtrauen wird Euch Eure Bund'sgenossen rauben, und die Franken werden gar bald unter Euch selbst Freunde und Hülfe finden. Ihr werdet Entschädigung für Eure Kosten fordern, und niemand wird sie Euch gönnen; bei der Theilung der Beute wird ein Freund gegen den andern das Schwerdt ziehen; und dann wird der Eigenthümer kommen, und sie beiden wieder abjagen.

Ich

Ich habe Euch als Sieger betrachtet. Aber das Kriegsglück ist veränderlich; und sollten die Franken nur einen Sieg erfechten, der ihnen den Weg in Euer Land öffnet: so sind Belgien und Lüttich, die mit Sehnsucht einen Krieg zwischen Deutschland und Frankreich zu erwarten scheinen, zum zweiten Male verloren, und Kronen und Fürstenhüte werden wanken. Ich glaube wohl, daß Ihr Euch vor den Kanonen und Bajonetten der Franken nicht fürchten werdet; sie sind Tapfer — Eure Heere sind es auch — aber ihre politischen Katechismen und Prediger, ihre Druckschriften an die Völker, welche sie sich in ganzen Wägen voll werden nachfahren lassen, die Buchdruckerpressen, welche ihren Regimentern folgen werden — die sind es, welche ich fürchte. Wir wandeln auf einem unterminirten mit brennbaren Materien angefüllten Boden; der Tod ist unter unsern Füßen. Jeder Regent hat schon mitten im Frieden die 100 Augen des Argus nöthig, um jeden von den Ufern der Seine zu uns herüber-

herüberfliegenden Funken schnell zu ersticken. 2) Das Gerüchte von einzelnen unbewehrten Mißionarien einer vielleicht eingebildeten Propaganda kann Euch beunruhigen, und Ihr wolltet diese Nazion nöthigen, mehr als hundert tausend bewehrte, von erfahrnen Feldherren angeführte Apostel über ihre Gränzen gehen zu lassen, um ihr politisches

2) Friedrich Wilhelm läßt in seinen Staaten jeden Funken der Aufklärung bei ihrer Entstehung, ersticken. Und Leopold läßt durch Professor Hofmann in Wien mittels einer „Wiener Zeitschrift" den Aufklärern entgegen arbeiten und das Volk von demokratischen Grundsäzen abbringen. Beide scheinen sich vereint zu haben, die Rechte der Menschheit zu unterdrücken —! Ein Staat von Menschen die des Namens würdig sind, vollkommen für alle und jede muß im Grund immer eine Demokratie sein; oder mit andern Worten: das Wohl des Ganzen muß allem andern vorgehen, jeder Theil gesund leben, Vergnügen empfinden, Nuzen von der Gesellschaft und Freude haben; der allgemeine Verstand der Gesellschaft muß herrschen, nie bloß der einzelne Mensch.

sches Glaubensbekenntniß mit dem Schwerdte in der Hand auszubreiten? Der Kenner der Geschichte bewundert oft die Macht des Fanatismus, mit welcher religiöse — aus den arabischen Sandwüsten heraus gedrungene — Schwärmer einen großen Theil des Erdkreises ihrer Religion so schnell unterworfen haben. Aber, wahrlich! das alles würde Kleinigkeit gegen die Eroberungen eines politischen Glaubensbekenntnisses sein, welches für die zahlreichste Klasse der Unterthanen, für Bürger und Bauern so verführerisch ist. Es würde den Franken wenig Mühe kosten, den Bauern, der bishero drei Thaler bezahlen mußte, zu überreden, daß er nur zwei schuldig sei. Dieses Glaubensbekenntniß, welches Zehnden, Leibeigenschaft, Frohnden und so manche bürgerliche Lasten verdammt, würde schnell allenthalben Beifall finden. Eure Völker würden zu den Fahnen der Franken übergehen, und sie würden ihre Lehrer in der Kriegskunst sein, wie sie es in den Grundsäzen ihres Staats- und Völkerrechts sein würden.

würden. Wenn der Fanatismus ein Feuer war, das den Erdkreiß in Brand steckte: so würden die Wirkungen dieser politischen Schwärmerei die Wirkungen eines Erdbebens sein, welches in einer Minute ganze Königreiche zusammenrüttelt, und Ebenen hinterläßt, wo noch kurz zuvor Berge standen. Eure Hofleute werden Euch vielleicht zu beruhigen suchen, werden Euch überreden wollen, daß Ihr keine solche schröckliche Staatserschütterungen zu besorgen habt, mit gedungenen Dichtern und Lobrednern werden sie die Namen der Titusse und Trajane an Euch verschwenden; Eure Regierung wird das goldene Zeitalter, Ihr werdet die Lieblinge Eurer Unterthanen sein. Aber laßt Euch durch diese süße Musik in keinen gefährlichen Schlaf wiegen! Wenn Ihr wissen wollt, ob Ihr die Liebe Eurer Unterthanen besizt: so fragt keine Eurer Hofleute oder Diener, denen Menschenfurcht oder Eigennuz den Mund verschließt! Nein! fragt Eure Stände, Eure Unterthanen; durchreiset das Land, aber nicht mit

der Eilfertigkeit eines Reisenden, der auf dem Wege nach dem nahen Karneval in der Residenz ist 3). Beurtheilt nicht den Zustand des Landes nach dem anscheinenden Wohlstande der Residenz und der Hauptstädte des Landes; nicht nach den nächsten um Eure Dörfer gelegenen Feldern; verlaßt die Hauptstraßen, und durchwandert die kleinen Landstädte, die abgelegenen Dörfer und Fluren; betrachtet das Vieh des Landmannes; gebt auf seine Wohnung und Kleidung Achtung! — wenn Ihr dann häufig einstürzende Bauernhütten, und verlassene Felder findet, welche noch der Fleiß des Großvaters bauete, und auf welchen jetzo die mageren Kühe des Dorfs umherschwei-

3) So müsset ihr nicht Reisen als Friedrich Wilhelm im Jahr 1790 ein Theil seiner Provinzen in Schlesien durch reißte. Er flog wie von fliegenden Drachen durch die Lüfte getragen; sahe nicht die halbnackende Menschengerippe; hörte nicht das Geschrei seines Volks um die drückenden Beschwerden abzuhelfen: sondern er eilte zu den Fetten die ihm und seinen Kreaturen bereitet waren.

schweifen, wenn Euch oft halbnackende Menschen, und eine Menge wandelnden Gerippe aufstoßen, welche das Bild des Hungers und des Elendes sind: dann fragt nach den Ursachen dieses Mangels der Häuser zerstört und Felder verwüstet; ziehet die Volks- und Nahrungslisten des Landes zu Rathe; vergleicht sie mit der Quadratfläche Eures Landes; mit Euren Zollregistern; mit Eurer Staatseinnahme und Ausgabe; mit Euren Dienerlisten und Kriegsmacht; fragt nach den Produkten des Landes; nach der Art sie zu bauen und zu veredeln; nach der Ein- und Ausfuhr; nach der Erhebungsart der öffentlichen Abgaben; nach dem Werth der Grundstücken; nach den Hindernissen der Kultur des Landes; der Industrie und des Handels; nach den öffentlichen Schuldenbüchern; nach den Nazionaltugenden und Lastern; nach den Ursachen des wechselsweisen Aufblühens und Verfalls dieser oder jener Provinz; dieses oder jenen Gewerbes — dann werdet Ihr, indem Ihr die Bilanz des Guten und Bösen,

des Wohlstandes und des Mangels in Eurem Lande ziehet, ohngefehr die Summe der zufriedenen und unzufriedenen Unterthanen und den Grad berechnen können, bis zu welchem die Treue derselben die Verführungen der gewafneten Franken aushalten könne.

Jedoch, Eure Hofnung sei noch so groß: so wird sie Euch doch nicht die Gefahr einer solchen Versuchung verbergen können. Und warum wollet ihr nun Euch und Eure Unterthanen einer so schrecklichen Gefahr um eines fremden, oder sei's auch eigenen Interesse willen aussezen; welches Euch für alle das unabsehnliche daraus entspringende Elend nie einiger Ersaz sein kann? Solange der Unterthan nur die Einnahme des Staats, und nicht seine Ausgabe siehet, so lange diese Lichtscheinende Geheimnißsucht dauert, welche einen Schleier über unsere Staatsverwaltungen ziehet: so wird der Unterthan auch immer nur den Druck der öffentlichen Lasten fühlen ohne die Wohlthaten zu empfinden, welche er ihnen

zu

zu danken hat, so wird es nie an Mißtrauen und Unzufriedenheit in den Gemüthern fehlen, und so habt Ihr stets zu fürchten, daß das Feuer, welches das Haus Eures unvorsichtigen Nachbarn verzehret, auch das Eurige ergreife.

Verlaßt Ihr Euch vielleicht auf Eure Soldaten? — Aber das sind ja die Söhne, Brüder, Väter Eurer Bürger und Bauern. Glaubt Ihr, daß der Soldatenrock die menschliche Natur verändere, daß der Vater um seines Fürsten willen auf seinen Sohn Feuer geben werde? Eine gezwungene Schildwache, die für den geringen Lohn von einigen Kreuzern Euch und Eure Rechte gegen sich selbst, ihre Eltern Kinder und Mitbürger, gegen ein allgemein gefühltes Interesse der Nazion schüzen soll, ist eine sehr unsichere Wache. Sollte es Euch auch glücken mit Hülfe Eurer eigenen, oder fremden Kriegsvölkern die Franken zurückzudrängen, und Eure verführten Unterthanen zu unterjochen: so werdet Ihr doch über die Leichen Eurer eigenen Un-

terthanen Euren Eingang halten müßen, Euer Land wird immer Brandstädten gleichen, ewiger Haß und Mißtrauen werden zurückbleiben, und Ihr werdet das Opfer einer fremden Rachsucht sein.

Unter allen fürstlichen Nachbarn Frankreichs haben die deutschen Fürsten die mehreste Ursache sich zu ihrem Loos Glück zu wünschen. Die Verfassung des deutschen Reichs sezt diesem Strom von Volksgewalt einen festen Damm entgegen, der ihre Herrschaft und ihre Rechte noch lange schüzen wird, und sie, so lange sie mit Frankreich Ruhe halten, vor den Unfällen sichert, welchen die größten und unumschränktesten Könige am ersten unterworfen sind. Diese Zerstückelung des deutschen Reichs, diese Menge und Verschiedenheit der Verfassungen, selbst die Unterwürfigkeit der deutschen Fürsten unter einen höhern Richter, welche dem Unterthan wenigstens die Hofnung läßt, Gerechtigkeit und Hülfe gegen seinen übermächtigen Landesherrn zu erhalten, und die ihn

vor der Verzweiflung bewahrt — das ist ihre Sicherheit. Wir haben eben so viele Nazionen, ein eben so vielfaches und verschiedenes Nazionalinteresse, eben so verschiedene Beschwerden, als wir Fürsten haben. Der deutsche Bürger und Landmann hat kein Paris, keinen gemeinschaftlichen Mittelpunkt seiner Macht, seiner Beschwerden und seiner Wünsche, kein gemeinschaftliches Band noch Ziel; der Schwabe und Sachse kennen sich nicht, sie haben nichts als die Sprache miteinander gemein. Bewegt sich der Mainzer; so sezt sich der Hesse gegen ihn in Marsch, und will dieser nicht gehorchen: so kommen Ober- und Niedersachsen um ihn zu beugen. Der Mainzer würde gegen seinen obgleich entfernten Mitbürger zu Erfurt nicht gefochten haben, aber gegen seinen deutschen Landsmann in Lüttich zu fechten, dazu war er willig — Deutsche werden also immer ausziehen um Deutsche zu unterjochen. —

Noch ist auch der größte Theil unserer deutschen Bürger und Bauern viel zu weit zurück, um Begriffe von Staatsverfassung zu haben, wie sie schon längst der Franke gekannt hat. Er ißt zu viel und ließt zu wenig. Wenn er für die großen Forderungen des Morgens seiner Frau und Kinder und seines eigenen, und dann wieder für so viele andere eigene Staatsbedürfnisse gesorgt hat: so ist der Abend da — und er eilt ermüdet zur Ruhe.

Bauet indessen nicht zu stark auf seinen hungrigen Magen und auf seine Unwissenheit. Eben dieser Hunger kann und wird ihn endlich wütend machen, wenn er sieht, daß ihm die Bedürfnisse des Staats im Wege sind; er hat noch immer einen von der Religion geheiligten Tag der Muße in jeder Woche, den er den Zusammenkünften mit seinen gleiches Bedürfniß fühlenden Mitbürgern, und den gemeinschaftlichen Betrachtungen über seinen politischen Zustand über seine Rechte und Pflichten und über die Verbesserung seines Schicksals widmen

widmen kann. Die Bauernkriege des 16ten Jahrhunderts und die — obgleich vorübergegangenen — leichten Volksbewegungen unserer Zeiten in Sachsen, am Rhein, in Westphalen, in Schwaben, sind Warnungen, die man nicht verachten darf, sind Zeichen eines überall zerstreueten brennbaren Stoff's, der sich leicht entzünden kann, wenn Verzweiflung von innen ihn erhizen, und ein Krieg mit den Franken von außen, wie ein Windstoß das verborgene Feuer zur Flamme aufblasen wird. Gegen eine solche Gewalt würden Eure Bund'sgenossen und Eure Reichsverfassung zu schwach sein. Was helfen die besten Löschungsanstalten in einer Stadt die von innern und äußern Feinden in Brand gesteckt wird, und wo der Löscher, statt des Wassers, noch selbst Oel ins Feuer gießt?

Hütet Euch also seinen Magen zu erzürnen und seinen Kopf zu empören. Sucht den Frieden zwischen den Bedürfnissen des Staats und des Hofs und den seinigen — durch weise Einschränkungen einer sein hungriges Auge beleidigenden Ueppigkeit, und der

Anzahl der gewaffneten und ungewaffneten Verzehrer, welche er ernähren muß — wieder herzustellen, laßt den vielleicht zu strenge angezogenen Zügel nach, laßt ihm die Hoffnung, im Nothfall auch gegen seinen Landesherrn bei den Reichsgerichten Hülfe und Schuz finden können, und laßt Euch nicht durch einen falschen Ehrgeiz verleiten, nach dem Schimmer einer willkührlichen und unabhängigen aber sehr gefährlichen Gewalt zu streben, welche sich zulezt unter ihren eigenen Trümmern zu begraben und in Volksrevoluzionen, wie uns das Beispiel unserer Nachbarn lehrt, aufzulösen pflegt.

Laßt ihn in seiner glücklichen Unwissenheit! — Und wenn euch Eure Ruhe, und das Wohl der Euch anvertrauten Nazionen, am Herzen liegt: so nöthiget doch nicht Eure Nachbarn jenseits des Rheins, mit den Waffen in der Hand, Eure Unterthanen zu neuen politischen Glaubensartikeln zu bereden, die er um seines Eigennuzes willen so gerne glauben, und wenn er sie einmal glaubt, mit einer Art von thierischen Wuth

aus-

ausüben wird. Der Franke kann sich in der ersten Aufwallung eines gereizten Unwillens vergessen — aber er kommt doch wieder zu sich selbst, er bleibt ein Mensch, und die sanfteren Gefühle der Menschlichkeit und des Mitleidens kehren nach einem kurzen Aufruhr zurück. Wahrlich! die Nachwelt wird Mühe haben es zu glauben, daß eine so erstaunliche Staatsumwälzung so wenig Blut gekostet habe, und daß eine mehrere Jahrhunderte hindurch mit Füßen getretene durch alle mögliche Arten von Grausamkeit und Verachtung gereizte Nazion, mit so wenig Opfern ihrer Rache besänftiget war. Glaubt Ihr wohl, daß der deutsche Bürger und Bauer einer gleichen Mässigung und so baldiger Rückkehr zur Vernunft fähig sei? — Nein! das ist ein halb Wilder. Wie Tiger wird er ohne Unterschied alles erwürgen was ihm in den Weg kommen wird. So weit die Waffen der Franken reichen, so werden die Häuser der Fürsten, des Adels und ihrer Diener in Flammen stehen, und die rauchenden Provinzen am Rhein

werden gar bald dem übrigen Deutschland eine Verheerung ankündigen, die weit schrecklicher sein wird, als es die Szenen des 30 jährigen Krieges gewesen sind. Wir wohnen in der Nachbarschaft eines leise schlummernden Löwen. Aber hütet Euch ihn zu wecken, damit er nicht aufspringe und den Schuldigen mit den Unschuldigen zerreiße.

Erklärung
der Franken an die Völker Europens.

Jezt, da zum ersten Male, seit dem Werden ihrer Freiheit, die französische Nazion sich nothgedrungen sehen möchte, das schreckliche Recht des Krieges auszuüben, sind ihre Stellvertreter dem ganzen Europa, ja der Menschheit schuldig, die Beweggründe, welche zu diesen ernsten Maßregeln sie genöthiget, und die Grundsäze, die Frankreichs Benehmen leiten sollen vorzulegen.

„Die Nazion der Franken thut auf jeden Eroberung-bezweckenden Krieg ewig Verzicht, und wird ihre Kräfte nie gegen die

die Freiheit eines Volkes richten." Dieß sind Worte der Konstituzion.

Das ist das heilige Gelübde, durch welches wir unser Wohl an das Wohl aller Völker geknüpft haben; und wir werden ihm treu sein.

Wer könnte aber als ein Land der Freundschaft dasjenige ansehen, das eine Armee enthält, die bei der ersten Hoffnung eines glücklichen Erfolges uns anzugreifen bereit ist? Und heißt denn das nicht uns den Krieg angekündigt haben, wenn man nicht bloß Feinden, die ihn uns angekündigt, sondern frevelnden Verräthern, die ihn längst schon begonnen, aus freien Stücken seine festen Pläze einräumt?

Alles legt also den zur Handhabung des Friedens und der Sicherheit von der Konstituzion eingesezten Gewalten die dringende Pflicht auf, mit Macht sich den Rebellen zu widersezen, welche auf fremdem Boden das Vaterland mit Verheerung bedrohen.

Die Kränkungen des Völkerrechtes; die Herabwürdigung des Frankenvolkes; der sträfliche Mißbrauch des königlichen Namens hinter welchen die Betrüger ihre gräulichen Entwürfe verhüllen; das Mißtrauen, welches jene Unglück-weissagende Gerüchte in allen Theilen des Königreichs nähren; die Hindernisse, welche dieser Mangel an Zutrauen der Vollstreckung der Geseze und der Wiederherstellung des Kredits entgegen dämmt; die Bestechungsmittel, die man anwendet, den freien Bürger zu bethören und zu verführen; die kummervolle Unruhe, welche den Gränzbewohner quält; die Drangsale, denen die tollkühnsten, die in einem Nu vereitelten Versuche sie dennoch aussezen könnten; die immer ungestraft gebliebenen Beleidigungen, die sie in Ländern erduldet, wo doch die rebellischen Franzosen eine Freistätte gefunden; die dringende Noth, den Rebellen keine Zeit zu lassen, ihre Zurüstungen zu vollenden, und ihrem Vaterlande noch gefährlichere Feinde auf den Hals zu hezen; — Dieß sind unsere

Grün-

Gründe — hat man je gerechtere und dringendere gehört? Und doch haben wir in dem Gemälde, das wir hier aufstellen, die uns zugefügten Beleidigungen eher mit matteren als mit stärkeren Farben aufgetragen: Wir bedurften nicht des freien Bürgers Unwillen zu erregen, um seinen Muth zu entflammen.

Doch wird die französische Nazion nicht aufhören, in den Bewohnern der Länder, die von den Rebellen besezt, und von Fürsten, die sie in Schuz nehmen, regiert werden, ein in Freundschaft mit ihr verbundenes Volk zu sehen. Die friedlichen Bürger auf deren Boden ihre Armeen stehen werden, sollen keine Feinde für sie sein; die Nazion der Franken wird sie nicht einmal als Unterthanen behandeln. Die öffentliche Macht, die sie sich auf kurze Zeit anmaßen muß, soll nur zur Sicherung ihrer Ruhe und der Aufrechthaltung ihrer Geseze in Thätigkeit gebracht werden. Stolz darauf, die Rechte der Natur sich wieder errungen zu haben, wird sie dieselben nicht

in

in ihren Mitbrüdern schänden. Eifersüchtig auf ihre Unabhängigkeit; entschlossen, eher unter ihren Trümmern sich begraben zu lassen, als zu dulden, daß man sich erfreche, ihr Geseze vorzuschreiben, oder auch nur die Geseze Frankreichs zu verbürgen, wird sie nimmermehr die Unabhängigkeit anderer Nazionen antasten. Ihre Krieger werden sich auf einem fremden Boden so betragen, wie sie auf dem französischen Boden sich betragen würden, wenn sie darauf kämpfen müßten. Der unwillkührliche Schade, den ihre Truppen dem Bewohner verursachen möchten, wird ersezt werden. Die Arme, die sie jedem Fremden öffnete, sollen nicht den Bewohnern der Länder verschlossen sein, deren Fürsten sie zum Angriffe werden genöthigt haben; und in ihrem Schooße sollen sie eine sichere Freistätte finden.

Sie wird Europen das Schauspiel einer wahrhaft freien Nazion aufzustellen wissen; einer Nazion, die mitten im Getümmel des Krieges die Vorschriften der Ge-

rechtigkeit nicht aus den Augen verlieren wird, und die aller Orten, und zu jeder Zeit, gegen alle Menschen mit Ehrfurcht die Rechte in Acht nimmt, die für alle dieselben sind.

Der Friede, den die Lüge, boshafte Ränke und die Verrätherei, von uns entfernt haben, wird denn doch immer der erste unserer Wünsche sein. Frankreich wird wider seine Neigung die Waffen ergreifen, seiner Sicherheit, seiner Freiheit, seiner innern Ruhe wegen; und man wird es dieselben mit Freuden niederlegen sehen, so bald es sicher sein kann, daß es nichts mehr für diese Freiheit, für diese Gleichheit zu fürchten hat, die nun das einzige Element sind, in welchem der Franke gedeihen kann. Es scheut den Krieg nicht, aber es liebt den Frieden; es weiß, daß es seiner bedarf, und es hat ein zu reges Gefühl seiner Kraft, um vor diesem Geständnisse sich zu fürchten.

Als es die Nazionen aufforderte, seine Ruhe zu ehren, und sich auf ewig verpflich-

pflichtete, auch die Ihrige nicht zu stören: so hätte es vielleicht einige Aufmerksamkeit verdient. Vielleicht hätte diese feierliche Erklärung, dieses Unterpfand der Ruhe und des Wohls der benachbarten Völker, ihm die Zuneigung der Fürsten erwerben sollen, die sie beherrschen. Aber diejenigen dieser Fürsten, die haben befürchten können, die französische Nazion möchte in dem Innern anderer Länder Gährungen hervor zu bringen suchen, sollen erfahren, daß das schreckliche — durch den Gebrauch gerechtfertigte, aber von der Natur verworfene — Recht der Vergeltung sie nicht nach jenen Mitteln wird greifen heißen, die gegen ihre Ruhe in Bewegung gesezt worden sind; daß sie gerecht sein wird, gegen diejenigen sogar, die es nicht gegen sie gewesen sind; daß sie überall gleiche Ehrfurcht dem Frieden wie der Freiheit beweisen wird; und daß Menschen, welche noch glauben, sich Herren ihrer Mitmenschen nennen zu können, nichts von ihr zu fürchten haben werden, als die Macht ihres Beispiels.

Die französische Nazion ist frei, und — was mehr ist als frei sein — sie fühlt in sich ihrer Freiheit. Sie ist frei, sie ist bewaffnet, sie kann nicht unterjocht werden. Umsonst wäre es, wenn man auf ihre inneren Zwiste rechnen wollte. Sie ist über den gefährlichen Zeitpunkt der Umschaffung ihrer Staatsgeseze hinaus; und weit entfernt, daß sie unklug genug sein sollte, dem Lichte der Erfahrung vergreifen zu wollen, sucht sie nichts als ihre Konstituzion aufrecht zu erhalten und zu vertheidigen. Der Zwiespalt zwischen zweien, aus einer und eben derselben Quelle entsprungenen und gegen ein und eben dasselbe Ziel gerichteten Gewalten, diese lezte Hoffnung unserer Feinde ist auf die Stimme des in Gefahr schwebenden Vaterlandes verschwunden: Und der König stellt durch das Feierliche der von ihm gethanen Schritte, durch das Offene seiner von ihm getroffenen Maßregeln, Europen die französische Nazion in der ganzen Kraft ihrer Mittel dar, beides der Vertheidigung und des Genusses.

Ganz auf die Leiden gefaßt, welche die gegen sie vereinten Feinde des Menschengeschlechtes über sie bringen mögen, wird sie über dieselben durch ihren Muth und ihre Geduld triumphieren. Dieser Sieg wird ihr jede Entschädigung entbehrlich, und jede Rache verächtlich machen.

Dies sind die Gesinnungen eines großdenkenden Volkes, welche hier auszusprechen seine Stellvertreter sich zur Ehre rechnen: dieß sind die Entwürfe der neuen Politick, die es annimmt. Die feindliche Macht zurücktreiben; der Unterdrückung widerstehn, alles wieder vergessen, wenn nichts mehr zu fürchten sein wird; und nur Brüder in seinen überwundenen, versöhnten oder entwaffneten Gegnern sehen — das ist es, was alle Völker in dem Herzen der Franken finden: und das ist der Krieg, den sie ihren Feinden ankündigen werden.

Tägliches Gebet eines friedliebenden Franken.

Kirie Eleison.

Sei gnädig deinen Erlößten,
Und hülf uns lieber Herre Gott!
Für aller Aristokraten-Noth,
Dumheit und Adelstolz,
Egoismus und Privilegiensucht,
Für allem Irrsal,
Für der Pfaffen Trug und List,
Für Zehenten und Pestilenz,
Für Bettelmönchen und Prokuratoren,
Für Fanatismus und Weiberwuth,
Für Bürgerkrieg und Blutvergießen,
Für Epaulettenstolz und Zwietracht,
Für wilden Thieren und Intendanten,
Amtleuten und Bultzehnten,
Blutschändern und Eminenzen,
Für dem Rothenbuch und den Geheimstuben,
Der Dispensen und der Fakzionennoth,
Und für der edlen Freiheit Tod,
Behüt uns lieber Herre Gott!

Durch die Weisheit unserer Geseze,

Durch den Kampf unserer Retter und ihren sauren Schweiß,

Durch das Erblassen der Tirannen,

Durch das Auferstehen der Menschheit.

Und das höchste Nazionalgericht,

Hülf uns lieber Herre Gott!

Wir freie Menschen bitten,

Du wollest uns erhören, lieber Herre Gott!

Und die kristliche Kirche regieren,

Und zu ihrer wahren Größe und Einfalt führen.

Alle konstituzionsmäßige Bischöfe, Pfarrer und Kirchendiener in der Erfüllung ihres Eids und heiligen Leben behalten.

Deine Gemeine von Wölfen und Miethlingen, die den Eid nicht, oder des Interesses wegen schwören, erlösen und ledig machen.

Allen Rotten und Aergernissen wehren,

Alle Irrige und Verführte wiederbringen,

Die Despoten unter unsere Füße treten,

Treue Arbeiter in deine Erndte senden,

Geist und Kraft den Verwaltungen geben,

Allen betrübten und blöden Districkten und Munizipalitäten helfen.

Und

Und uns durch den Gedanken an ihre baldige Ersezung trösten,

Erhör uns lieber Herre Gott!

Allen Königen und Fürsten Nazionalversammlungen, Weisheit und Sparsamkeit geben. Unserm König geben das Gesez und die Konstituzion zu befördern, und stäten Sieg wieder die Hofkabale und die Aristokraten verleihen. Unsern Vorgesezten, denen du die Rechte der Menschheit hast zu erkennen gegeben, Stärke und die Hülfe einer bereitwilligen Nazionalgarde gewähren, dein Volk bei deinem Wort und einer weisen Freiheit zu schüzen. Jeden Gemeinrath leiten und segnen, und für allem Unrath bewahren. Alle Gewalt, die sich wieder das Reich des Friedens auflehnt, demüthigen.

Erhör uns lieber Herre Gott!

Allen, so ihrer Gesezliebe wegen in Gefahr sind, mit Hülfe erscheinen. Allen mit heilsamen Revoluzionen schwangern Ländern fröhliche Frucht und Gedeihen geben. Aller zarten Pflanzen der Freiheit pflegen und warten. Alle die aus Unschuld oder Patriotismus gefangen sind, los und ledig machen. Alle Wittwen und Waisen derer, die für das Vaterland fallen, vertheidigen und versorgen. Aller Menschen, sogar derjenigen über dem Rhein, die uns mit Rauben, Sengen

 und

und Morden bedrohen, dich erbarmen und ihnen vergeben.

Unsern Feinden, Verfolgern und Lästerern den verlornen Verstand wieder schenken, die Zehntherren, Exherrschaften und Privilegirten bekehren, und unsere Früchte auf dem Lande, vor ihnen und den wilden Thieren, uns selbst aber vor den zwanzigsten, dreißigsten und sechszehnten, Frohnde, Akzisen, Fräuleinhanf, Maaspfennig, Umgeld, Todfall, Hundsfutter- und Hazgeld, Sporteln, Tauf, Hochzeit- und Sterbgebühr, Salzsteuer, Ferme gnädiglich behüten, und den Herrn Eduard Rene von der Kopfsteuer bewahren.

Kirie Eleison.

Beseele unsre Friedensrichter, daß sie unsere Streitigkeiten friedlich entscheiden, die Vermittelungskammern, daß sie uns durch den Weg der Vereinigung von Prozessen abhalten.

Herr erhöre uns.

Gieb den Distriktrichtern Muth dem Einfluß der Ministergewalt zu wiederstehen, und ihre Urtheile zu beschleunigen; flöße ihnen die Liebe zum Gesez ein, das die Vernunft gebot.

Kirie Eleison.

Laß uns allgütiger Schöpfer ohne große Unkösten geboren werden, uns verehlichen und sterben.

Laß

Laß die schwarzen Feldmäuse nicht mehr die Früchte verzehren, die wir gesäet und gepflanzt haben.

Erleichtere uns von allen fernern Bodenlästen welche uns unsern Wein, Butter und Getraide abbetteln.

Erhalte unsere Freunde, die Verwalter in deiner Furcht, daß sie nicht Submissionen unterdrücken, das Gesez falsch erklären, oder gar nicht vollziehen; und wenn sie oder die Minister je untreu würden, so lasse das hohe Nazionalgericht über sie kommen, damit sie dich und dein Volk erkennen, verehren und fürchten lernen. Siehe mit gnädigem Auge auf den schönen Garten Frankreichs herab, wo der Reisende, der Fuhrmann, der Handelsmann hinfüro nirgends mehr in seinem nüzlichen Geschäfte aufgehalten, gestört und gequält wird, und nur für seine Nahrung und Nachtlager zu sorgen hat.

Segne die Nazionalversammlung, und bewahre ihre Mitglieder vor dem Parteigeist und allen Fakzionen.

Kirie Eleison! Amen.

Täglicher Gesang der Franken.

Hört, Thuiskons Heldensöhne,
Was das Volk der Franken spricht:
Sei es daß die Kriegstrompet' ertöne,
Und die Erd' von unserm Tritte dröhne,
Euch bekriegt der Franke nicht.

Nur dem Frevler, dem Verräther,
Dräuet unser Kriegspanier.
Eine Horde schwarzer Missethäter,
Feige Söhne hochgerühmter Väter,
Suchen und zerstäuben wir.

Lange sprachen fremde Mächte
Unserm Vaterlande Hohn.
Drum erwacht der Franke zum Gefechte;
Denn es gilt die Freiheit und die Rechte
Einer großen Nazion!

Ha! es gilt auch Eure Rechte,
Ha! es gilt der Menschen Glük
Unterliegt der Franke im Gefechte,
O! so beugt die Kniee, werdet Knechte,
Völker, kehrt zum Joch zurük!

Nein! wir werden nicht erliegen;
Nein! wir sind und bleiben frei!
Keiner wird ins alte Joch sich schmiegen;
Hört es, Völker! Sterben oder Siegen!
Ist der Franken Kriegsgeschrei.

Fluch und Tod dem Erdensohne,
Der sich uns entgegen stemmt!
Stürzen soll der Fürst von seinem Throne,
Und zertreten werde dessen Krone,
Der das Glük der Menschheit hemmt.

Hör' es, Kaiser der Germanen!
Uns erschreket kein Despot.
Deine Schmeichler, Priester, und Uhlanen
Mögen's lesen, was auf unsern Fahnen
Wehet: Freiheit oder Tod!

Aber Heil dem niedern Dache,
Wo der stille Landmann wohnt!
Unsre Heere dienen ihm zur Wache;
Nur den Feind zermalmet unsre Rache
Der auf Gold und Marmor thront.

Reicht, als Brüder, uns die Hände,
Rächt mit uns der Menschheit Ehr'!
Sprecht: Es komme der Tirannen Ende,
Und das schönste Bild der Gottheit schände
Keine Sklavenkette mehr!

Vicar Schneider.

An die Franken-Männer.

Als einige Straßburgerinnen ihren Beitrag zu den Kriegsunkosten überlieferten.

Hat selbst, dem rauhen Krieger zum Exempel
Des Weibes Muth in unserm Freiheitstempel
Ein Heldenopfer dargebracht;
Soll da die Männerbrust nicht heiser glühen,
Nicht Todesglut auf unsre Feinde sprühen,
Bis Freiheit uns auf ewig lacht?

Auf auf, ihr Brüder! rüstet euch zum Kriege,
Zum Freiheitskampf, zum Tode oder Siege,
Für Ehre, Glük und Vaterland.
Schon wehet hoch die stolze Lorbeerkrone,
Die jedem ausgekämpften Frankensohne
Die Freiheit unverwelklich wand.

Seht

Seht ihr nicht Straßburgs edle Amazonen,
Nicht Heldensinn auf ihre Stirne thronen,
Nicht Freiheitsglut in ihrem Blik?
Horcht, Brůder, dieser Huldgöttinnen Rufe!
Erringet auf des Sieges höchster Stufe
Der Freiheit und der Liebe Glůk!

Wohl jenem Helden, der, mit Sieg beschweret
In eines dieser Engel Arme kehret,
Zu ruhen von der heißen Schlacht!
Der Bruderfrank wird stark die Hand ihm drůken,
Des freien Mådchens Aug ihm Willkomm niken,
Aus jenes Sklavenlandes Nacht.

Dann wischt ihm die liebevolle Dirne
Den Staub der Schlacht von seiner heißen Stirne,
Entgůrtet ihn vom blut'gen Stahl!
Und lächelnd stolz um seines Busens Narben
Umschlingt sie ihn mit Båndern freier Farben
Und führt ihn so zum Siegesmahl.

Dort

Dort wird ein freies Volk den Dank ihm bringen,
Die süße Liebe wird sich sanft verschlingen
In seinem starken Freiheitsgurt.
Und blühen wird sein Stamm in vollen Aehren,
Sein Heldenweib wird Helden ihm gebähren,
Denn Gott und Freiheit — segnen die Geburt.

Dann ruft der Freiheit schöpferisches Werde
Ein neues Eden aus der Frankenerde
Ihr Thron wird Fels und Licht ihr Kleid:
Und ihre Sonne wärmt noch Nazionen,
Die ferne hinterm Nord und Südpol wohnen,
Und ihre Dau'r ist — Ewigkeit.

S. A.

Allge-

Allgemeiner Aufstand.

(An die Völker Europens.)

Du, wer du auch sein magst, dem dieser Brief zu Händen kömmt, und der ihn lesen kann, her da, sez dich mit mir in irgend einen Winkel allein. Denn, allein, unter vier Augen, muß ich mit dir reden. Ins Herz, tief ins Herz möchte ich dir reden. Dein Herz wird meine Sprache verstehen. Ich will dich fragen, und dir nicht heucheln. Antworte mir, und heuchle du mir auch nicht! Gesinnungen will ich in dir erwecken, die in deinem Herzen schlafen. Und wenn du dann deine Gedanken mit den meinigen vergleichst, so wirst du dich freuen, und wundern, daß du denkest, wie ich denke, und daß du große Dinge vermagst, die du dir nie zutrautest.

Mensch, der du jezt den Brief liesest, antworte mir! — **Was bist du?** Und der Elende, der von dir ein Almosen bettelt,

telt, was ist er? — Ein Mensch, wie du. Nicht wahr? Und der Fürst, der über dich herrscht, was ist er, wenn du ihn als Mensch betrachtest? — Ein Mensch, wie du. Nicht wahr?

Die Kinder deines gnädigen Herrn, deines Fürsten, deines Königes, — betrachte sie! — Kommen sie schöner, größer, stärker auf die Welt, als die deinigen? — O, nein! Oefters findet sich vielmehr das Gegentheil.

Und wann sie einst sterben, die großen Herren, die mächtigen Fürsten und Könige was werden sie? — Fühllose, stinkende Leichname, der Würmer Speise, wie die Leiber deiner Väter. Dieß können sie selber nicht läugnen. Und werfe man sie, anstatt ins Grab, auf das offene Feld hin; würden wohl die Raben zwischen ihrem Körper und dem Aase deines verreckten Ochsen oder Esels einen Unterschied machen? Frage sie?

Aber woher kömmt es denn, daß diese Menschen, so lang sie leben, so hoch über euch herfahren? Daß sie sich eüre Herren

nennen?

nennen? daß sie euch so abscheulich verachten? daß sie von lauter Gnade reden, wenn sie euch thun, was sie zu thun schuldig sind?

Seid ihr dann von anderer Natur, von geringerm Stoff, als sie? Habt ihr von Natur durchaus nichts mit ihnen gemein? Hat denn euch eure Geburt ihnen zum Sklaven bestimmt? Und müsset ihr euch noch glücklich genug schäzen, wenn sie nicht gar unmenschlich mit euch verfahren? Betrachte einmal dein Pferd, deinen Ochsen, deinen Esel! Sieh, wie geduldig dieß dein Vieh sich an den Pflug spannen, Lasten auflegen läßt, und alles thut, wozu du es antreibst! Es ist zufrieden, wenn es im Stall sein Futter findet. Und, wenn es auch nichts fände, wenn du es auch Hungers verrecken ließest; so wäre es doch nicht im Stande, zu denken, daß du es von Gottes und Rechts wegen zu füttern schuldig bist. Auch kennt es seine Stärke nicht, wodurch es, im Nothfalle, sich selber Recht schaffen könnte. Warum aber dieß? —

Ei,

Ei, warum anders, als weil es keine Vernunft hat, als weil der liebe Gott es von Natur deinem Willen blindlings unterworfen hat? Auch wann du es nicht mehr brauchen kannst, so darf es sich nicht über dich beschweren, wenn du es dem Mezger verhandelst, oder dem Nachrichter rufst, es aus dem Stalle zu holen. Zu allem dem hast du, als Eigenthumsherr deines Viehes, ein angebornes Recht.

Aber, überlege nun auch einmal, ob dein Herr dir selbst anders begegnet? Was er dich thun heißt, das thust du. Willst du es nicht thun, so mußt du. Lasten über Lasten legt er dir auf. Die trägst du, als wenn es so sein müßte, auch wenn du darunter erliegen müßtest. Von der Frucht deiner Arbeit läßt er dir nur, so viel du nothwendig brauchst, um für ihn arbeiten zu können. Auch auf die Schlachtbank läßt du dich geduldig führen. Alles läßt du mit dir und aus dir machen, als wenn du keine Vernunft hättest, oder haben dürftest; oder als wenn dein Herr eben so viel

Recht über dich hätte, als du über dein Vieh.

Aber, hätte denn Gott, als er die ersten Menschen schuf, auch wirklich gesagt, daß die Einen über die Andern sich erheben, und nach ihrer Willkühr mit ihnen verfahren sollten? Daß die Einen mit den besten Speisen sich mästen, die Andern hingegen Hungers sterben sollten? Daß die Einen ihr ganzes Leben hindurch in Ueberfluß schwimmen, in Wollust, Ueppigkeit, Freuden und Muthwillen jeden Tag hinbringen; die Andern hingegen ihr nothdürftiges Brod täglich in ihren Schweiß dunken, oder auch wohl gar Hungers sterben sollten?

Ueberlege doch dieß einmal, lieber Mitbruder! überlege es ernstlich, und — antworte mir aufrichtig!

Sie tragen Waffen, diese großen Herren dir damit Furcht und Schreken einzujagen. Oft lassen sie es auch beim Drohen nicht bewenden. Sie schlagen damit auf dich zu, können dich auch damit morden; und

dir erlauben sie indessen nicht, Waffen, wie sie, zu tragen, die dir doch zu deiner Vertheidigung so nöthig wären.

Dein gnädiger Herr ist, o wie viel reicher, als du, und dennoch, o wie wenig ist, was er für das gemeine Wohl steuert, in Vergleichung mit dem unerträglichen Joche von Auflagen, worunter du seufzest und jammerst!

Du allein wirst zu Frohnen aufgerufen, um Landstraßen zu bauen oder auszubessern, da doch Er, dein gnädiger Herr, diese Straßen mehr braucht, als du. Wie bequem fahren da seine herrschaftlichen Fuhren! Wie geschwind kömmt er da auf seiner Lustfahrt fort, auf die Jagd, in die Stadt, zu öffentlichen Lustbarkeiten, oder an das Haus seiner Hure.

Du allein wirst gebraucht, den Truppen ihr Gepäk zuzuführen, und bekömmst keinen Heller dafür.

Deine Kinder allein müßen das Loos ziehen, wer im Kriege dienen soll. Davon

sind die Kinder deiner Herren, von Geburtswegen ausgenommen.

Dir ist nicht erlaubt, selbst zu mahlen. Du magst wollen oder nicht, so mußt du deine Frucht auf die herrschaftliche Mühle führen; ob du gleich ganz gewiß weißt, daß der Müller dich bestehlen muß, weil der gnädige Herr ihm deswegen auch den Pacht hoch angesezt hat.

Alle, die sich eure Herren nennen, ihre Knechte, ihre Hunde sogar, verheeren, durch ihr Jagen, eure Aerndten, und euch ist indeß bei schwerer Strafe verbothen, auch nur einen Hasen zu schießen, der euch eure Saat frißt.

Ihr werdet nur immer mehr mit Auflagen überladen, diese füllen täglich den Beutel eurer Fürsten, woraus sie ihre Pracht ihre Schwelgerei bezahlen, ihre Huren, auch wohl eure Quäler belohnen, damit sie euch nicht umsonst quälen. Euch aber lassen sie bald kaum so viel, als ihr zu eures Lebens Nothdurft durchaus bedürfet.

Staats-Bibliothek Bamberg

Sind eure Brüder, eure Söhne, in Kriegsdiensten; so mögen sie auch noch so lang dienen, sich auch noch so tapfer halten. Lang hin, lang her; tapfer hin, tapfer her! Sie bleiben immerhin gemeine Soldaten. Nach dreißigjährigem Dienste trift sichs auch oft, daß du, guter, alter, tapferer Soldat noch einer Roznase, einem unbärtigen Buben deines gnädigen Herrn zu Gebothe stehen mußt, den man sogleich beim Eintritt ins Regiment zum Hauptmann macht, ob er gleich noch nicht einmal die Flinte tragen kann.

Hast du aber einen Sohn, den du wegen vortreflichen Gaben dem geistlichen Stande wiedmest; so weißt du ja ohnehin schon, daß er, auch mit Engelsgaben, weiter nichts werden kann, als Pfarrer oder Vikar. Solche wakere Männer, die dem Staate täglich die wichtigsten Dienste leisten, haben kaum so viel Einkommen, als für ihr täglich Brod hinreicht; da indeß großer Herren Söhne sogleich Priore, Prälaten, Koadjutoren werden, oft ehe sie

noch ihr A b c Buch verlassen, und wissen können, was links und rechts ist. Da bekommen sie dann reiche Abteien, prächtige Staatskutschen, Pferde, Livreen; da prassen sie im üppigen Leben, daß sie bersten mögen. Und diese Herrlichkeit haben sie denn größtentheils dem Zehnten zu danken. Woher haben sie aber den Zehnten? Du weißt es ja selbst am besten. Woher anderst, als aus euern Feldern?

Und sie allein, diese hochadelichen Aebte, können auch Bischöffe und Erzbischöffe werden. Und diese Bischöffe und Erzbischöffe nennen sich, wie du weißt, Nachfolger der Apostel, obgleich, wie wir aus dem Evangelium wissen, diese Apostel meistens Fischer und gemeine Leute waren, welche Jesus Kristus, mit gutem Vorbedacht, aus der niedrigsten Klasse der Bürger gewählt hat, um uns dadurch zu zeigen, daß in Gottes Augen alle Menschen einander gleich sind; daß Gott keinem Menschen mehr Recht, als dem andern gegeben; daß

er keinen Menschen von Geburt an, zum Adelstand oder zum Pöbel bestimmet hat.

Viele von diesen hochadelichen Bischöffen und Erzbischöffen, werden auch wohl gar weltliche Herrscher, Fürsten und Könige, mit Leibwachen umgeben, und mit mächtigen Kriegsheeren versehen. Aber, wenn du diese Apostel in solchem Glanze weltlicher Herrlichkeit erblikest, fällt dir nicht, wie mir, dabei ein, was Jesus Kristus vor dem Landpfleger Ponzius Pilatus mit dürren Worten bezeugt hat: **Mein Reich ist nicht von dieser Welt!**

Gelüstet es nun diesen fürstlichen Bischöffen, oder bischöfflichen Fürsten, oder auch andern blos weltlichen Herrschern, mit ihren Nachbaren Krieg anzufangen, was ist dann zu thun? Sind es nicht deine Söhne, deine Brüder, deine Verwandten, und andere deines gleichen, die dann hingehen, und sich niedermezeln lassen müssen, blos damit ihre Rache, ihr Blutdurst gestillet werde, und ihr Ehrgeiz volle Genüge habe? Und wann dann jene mit ihrem Schöpfen=

senſinn für ſie gutwillig dem Martertod und der Hölle ſelbſt in ihren feurigen Rachen ſtürzen, was thun inzwiſchen ihre Herren? theilen ſie etwa die Gefahr mit ihnen. O, davon ſind ſie weit entfernt. Dort im Schooße ihrer Mätreſſen ſizen ſie ſicher. Dort im Taumel fleiſchlicher Luſt käme ihnen auch nur ein Gedanke an eigene Gefahr lächerlich vor.

Wenn wir ſie reden hören, oder wenn wir leſen, was ihre Miniſter dem Volk verkünden; ſo ſollte man wirklich glauben, daß der Krieg nothwendig iſt, daß man der Nazion großen Schimpf, großes Unrecht angethan hat, und daß daher das Wohl der Nazion den Krieg nöthig macht.

Aber ſage mir, lieber Mitbruder! Wie iſt doch einem vernünftigen Menſchen möglich, zu glauben, daß eine Nazion irgend einen Nuzen darinn finden kann, wenn ſie ſich und ihr Land von einer andern Nazion morden, verheeren, und mordbrennen läßt? wenn ſie ſich die Laſt ihrer Auflagen verdoppelt, — denn Kriege koſten Geld —

wenn sie Bauern und Handwerker strappaziert; wenn sie durch beständiges Hin- und Herführen des Gepäks und Kriegsgeräthes die Landstraßen verheeren läßt; wenn die Felder verwüstet; die Aerndten verderbt, die Dörfer geplündert, und die Menschen selbst jedermanns Preiß werden?

Ich sage dirs noch Einmal. Den Fürsten, Königen und ihren Ministern kostet es weder Mühe noch Kummer, ihren Nazionen zu befehlen, daß sie für sie einander, wie wilde Thiere, zerreissen sollen. Je grimmiger gemezelt wird, desto herrlicher ist ihre Freude. Da prangen sie mit ihrem Siege. Da muß Gott selbst Theil an der Schadenfreude nehmen. Da wird durch das ganze Land ein **Herr Gott dich loben wir** nach dem andern gesungen, (gerade als wenn unser lieber Gott ein Moloch wäre). Aber wie, wenn du jezt einem von den Machthabern sagen wolltest: komm, jezt laß die Reihe auch einmal an dir sein! Komm, wirf du jezt dich auch für uns dem Moloch in die Aerme,

wie unser viel tausende schon für dich sich ihm haben opfern müßen! Was meinst du, daß er dir antworten, wie sein Zorn über dich entbrennen wird? — O, dieser Herren Blut wird nur bei Aderlässen vergossen. Wenn die Nazionen auf dem Schlachtfelde Ströme Blut vergießen; so wissen sie das ihrige schon in Sicherheit zu bringen. Zwar ziehen sie zuweilen auch selbst mit zu Feld, um ihrem Heere durch ihre Gegenwart Muth zu machen. Aber den Muth, den sie geben, haben sie selbst nicht. Sie bleiben immer wo keine Kugeln sie treffen, wo das Jammern und Wehgeheul der Zerfleischten nicht gehört werden kann. Und wenn es zum Fliehen kömmt, so sind rasche Pferde genug bei der Hand, die mit ihnen in zwei Stunden wohl 5 Meilen weit wegjagen können.

Das Wort Nazion hast du wohl schon gehört, auch wohl selbst schon oft ausgesprochen. Aber hast du auch je dabei bedacht, was es eigentlich bedeute? Was heißt denn Nazion? Bist du nicht selbst ein

Theil davon? Du, dein Weib, deine Kinder, deine Verwandten, deine Freunde, deine Nachbaren, und alle deine Landsleute, die zusammen machen die ganze Nazion aus. Nun aber bedenke! Was haben diese deine Landsleute, deine Nachbaren, deine Freunde, deine Verwandten, deine Kinder, dein Weib, und endlich du selbst, was habt ihr alle sammt und sonders für Vortheil davon; wenn ihr euch mit Einwohnern eines andern Landes in Mordstreit einlasset? Ist es euch nicht unendlich viel nüzlicher wenn ihr zu Haus in Ruhe das Land bauet, das ihr bewohnt, und mit euern Mitmenschen in andern Ländern im Frieden lebet — ?

Höre nun weiter, lieber Mitbruder, und beherzige was ich dir sage, auch schon oben gesagt habe! — Bei der Schöpfung des ersten Menschen hat Gott nicht gesagt, daß die Einen ihrer Kinder mehr Rechte haben sollen, als die Andern. Alle sollen an Rechten einander gleich sein. Darum hat auch Jesus Kristus, der Sohn Gottes

selbst, in einem Stalle wollen gebohren werden. Denn dadurch hat er die brüderliche Gleichheit, welche damals schon längst vergessen war, den Menschen wieder in Erinnerung gebracht. Drei und dreißig Jahre hat er in Armuth gelebt, blos um uns zu zeigen, daß auch der reichste nicht mehr Recht habe, als der Aermste; und daß nur der vor andern mehr Achtung und Ansehen verdient, welcher andere an Tugenden und Verdiensten übertrifft, welcher wohlthätiger, gescheider und rechtschaffener ist, als andere. Wenn nun dieß alles so ist, wie ich sage; wie kömmt es denn, daß man die Einen schon bei ihrer Geburt auszeichnet, um einst Bischöffe, Baronen, Grafen, Fürsten zu werden, so dumm und lasterhaft sie sonst sein mögen — wie sie es auch gemeiniglich sind — und daß hingegen die Andern von Mutterleibe aus zu Knechten und Sklaven gebrandtmahlet werden, wenn auch gleich diese an Verstand und Rechtschaffenheit, wie nur zu oft geschieht, sie himmelweit übertreffen?

Siehst

Siehst du nicht, daß du es hier nicht wagen willst, deine Vernunft zu brauchen? Daß du dich durch äußern Schein blenden läßt? Aber lasse einmal deine Vernunft in dir herrschen. Zieh einmal in Gedanken deinem Sohn ein bischöfliches Kleid an! Sez ihm die Bischoffs Kappe auf den Kopf und gieb ihm den Bischoffsstab in die Hand. Wird er dann nicht eben so gut, als der Sohn eines Edelmannes, das vollkommene Ansehen eines Bischoffs haben? — Stelle dir nun noch einen andern Baurensohn, der etwa schon zwanzig Jahre als Gemeiner gedient hat, in der Kleidung eines Obersten vor. Ich wette mit dir, um was du willst, daß alle vorübergehenden Soldaten, die ihn sonst nicht kennen, vor ihm, als vor einem wirklichen Obersten, den Hut abziehen und Reverenzen machen werden. Ja, wenn wir es recht bedenken, so würde ihm das Kommandiren auch noch besser anstehen, als jenem jungen Laffen, der noch nicht zwanzig Jahre alt, und in den Waffen noch ganz ungeübt ist, und der

nur darum kommandiert, weil seine Mutter von Adel ist, und weil er das Glük hat, der Mätresse des Fürsten zu gefallen, oder vielleicht gar, weil der König seine Schwester zur Mätresse zu nehmen, gnädigst geruhet hatte.

Wenn dein hochadeliger Bischoff nicht so großen Staat führte; wenn er nicht in so prächtiger Kutsche führe; wenn er nicht von so glänzenden Bedienten begleitet wäre, und kein so erzheiliges Amtsgesicht machte; wenn er blos in einer schwarzen Kutte dir erschiene, und zu Fuß gienge, wie dein Pfarrer, oder wie sein Herr und Meister Jesus Kristus; o da würdest du dich gewiß nicht scheuen, auch wohl noch mehr mit ihm zu reden, als selbst mit deinem Pfarrer. Hochschäzen, verehren würdest du ihn nur dann, wann er einen heiligen Wandel führte. Verachten hingegen würdest du ihn, wenn er sich ärgerlich aufführte.

Aber nun, da du ihn nur immer im Glanze bischöflicher Würde siehst, und für einen von Gott selbst umstrahlten Heiligen hältst;

hältst; nun wagst du es nicht, so frei von ihm zu urtheilen, wie von deinem Pfarrer, oder von dessen Vikar; nun zitterst du vor ihm. Warum? Antworte mir! Ist es nicht sein Kleid, seine Kutsche, seine Dienerschaft, sein Gespänn, sein Heiligenschein, sind es nicht diese Eitelkeiten, die dich blenden, die dir Ehrfurcht vor ihm einflößen? Sind es nicht solcherlei Eitelkeiten, die du in der Kirche selbst, die ganz damit angefüllt ist, für den Glanz der Heiligkeit Gottes, für die Majestät deiner Religion selbst hältst? Stelle in Gedanken einen deiner Knechte neben einen Edelmann! Du wirst finden, daß beide aus gleichem Stoff, nach gleicher Form gebildet sind. Das Blut deines Knechtes ist eben so roth, wie das Blut des Hochwohlgebohrnen. Ist hier je ein Unterschied wahrzunehmen; so möchte es etwa der sein, daß das hoch adeliche Blut nicht so gesund, nicht so rein, nicht so hochfärbig ist, weil es oft durch hochadeliche Ausschweiffungen und Krankheiten verderbt wird.

Merk dir's wohl, lieber Mitbruder! Wenn du neben einem Menschen stehst, der so groß ist, wie du; so scheint ihr einander an Größe eben so gleich, als ihr es auch wirklich seid. Kniest du aber vor ihm nieder; so scheinst du dann um die Hälfte kleiner, als er. Aber steh nur wieder auf, und halte dich gerade gestrekt; sogleich wirst du auch finden, daß du wieder eben so groß bist, wie er. Also, glaube mir! Die andern sind nur darum groß, weil du selbst dich klein machst, sind nur darum von Adel, weil du dumm genug bist, es zu glauben.

Hab einmal das Herz, und laß alle die ungerechten Privilegien, womit sich diese Vonherren über dich erheben, aus deinem Sinne fahren, und sieh dann, ob du nicht eben so edel, vielleicht auch wohl noch edler, als sie, bist. Ihr Adel ist eine Saifenblase, die zerplazen muß, sobald deine Vernunft sie anhaucht. Sie nennen sich von Adel, und behaupten, sie seien größer, als du; und du bist bisher gutherzig

zig genug gewesen, ihnen auf ihr Wort zu glauben, ohne zu wissen, warum sie es sind, und wie sie es worden sind. Mach du deines Orts nur, daß sie, wie du, dem Staate, nach Maaßgabe ihres Vermögens, das ihrige beitragen; daß sie, wie du, die Landstraßen bauen und ausbessern helfen, oder wenigstens Leute für ihr Geld dingen, die für sie arbeiten; daß sie, wie du, zu Würden und Reichthümern nur dann gelangen können, wann sie dieselben verdient haben; denn wird sichs klar zeigen, daß sie um kein Haar größer sind, als du, und daß du eben so edel bist, als sie.

Vom Gras, das in Wildnissen von selbst wächst, kann der Mensch nicht leben. Durch Arbeit muß er sich Nahrung verschaffen. Auch Kleidung kann er nicht entbehren. Auch gehören noch so manche Bequemlichkeiten zu seines Lebens Nothdurft. Er kann also nicht allein in irgend einem Winkel der Erde abgesondert leben, wie wilde Thiere, die einander nicht bedürfen, Die Natur der Menschen erfor-

dert, daß sie sich in Gesellschaften sammeln; daß sie einander behülflich sind, und durch gemeinschaftlichen Fleiß das allgemeine Beste besorgen, so wie jeder in seinem Verstand, in seinen Kräften, und in seiner Neigung die Mittel dazu findet.

Da sich aber in jedem Staate immer Leute finden, die entweder böse oder lasterhaft, oder faul und niederträchtig sind, die wohl leben, aber nicht arbeiten wollen, sich auch wohl gar aufs Stehlen legen; so müssen Geseze da sein, wodurch die Faulen zur Arbeit gezwungen, die Bösen von Schaden abgehalten, und so alle und jede Bürger in Stand gesezt werden, ihrer Wohlfahrt ungehindert nachzustreben. Aber nun; wer soll diese Geseze geben? — Nicht wahr, das ganze Volk? Denn um die Wohlfahrt des ganzen Volks ist es ja bei dem Gesezgeben ganz allein zu thun. — Wenn aber nicht alle übereinstimmen, wenn die Einen wollen, was die Andern nicht wollen; was ist da zu thun? Wird sich da nicht die geringere Zahl nach dem

Willen der größern bequemen müssen? — Oder weißt du ein ander Mittel, Ordnung und Uebereinstimmung in einem Staate zu stiften? Also, Willen der ganzen Nazion, oder wenigstens des größten Theils der Nazion, der macht für alle und jede das Gesezbuch aus. Wer nun dem Willen sich nicht unterwerfen will, kann man den von der Gesellschaft ausstossen? — Nein! denn er schließt sich ja selbst aus. Er verwirft ja den Grund, worauf die Gesellschaft ihre Sicherheit und Wohlfahrt bauet. Die nicht mit einstimmen wollen, die mögen nach Hungarn wandern, oder in Neu-Holland, und sich da nach eigenem Belieben konstituiren.

Aber nun weiter. Wer soll diese Geseze handhaben und sorgen, daß sie in Ausübung gebracht werden? Denn ohne Gehorsam wäre es eben so viel, als wenn die Geseze nicht da wären. Zu dem wichtigen Amte ist nicht jeder tüchtig. Auch hat jeder in seinem Berufe seinen besondern Geschäften abzuwarten. Muß also nicht

Ein Mensch aus der Gesellschaft zu diesem Amte besonders auserlesen werden? Nun sieh, lieber Mitbruder! dieser Mensch, der die Pflicht über sich nimmt, dafür zu sorgen, daß die Geseze von allen und jeden befolgt und vollzogen werden, dieß ist der, den man Kaiser, König, Fürst, Herzog oder sonst noch anders nennet. Denn die Namen sind gleichgültig. Diese sind es, welche regieren oder herrschen. Sie herrschen aber blos nach dem Gesez. Sie sind dem Gesez eben so vollkommen, wie jeder andere Bürger, unterworfen. Denn wie können sie von andern Gehorsam fordern, den sie selbst für ihre Person nicht zuerst leisten? Weil aber ein solcher Herrscher dem wichtigen Amte alle seine Zeit, Kräfte und Sorgfalt allein wiedmen muß; so versteht sich's von selbst, daß die übrigen, ihrer Seits, für seinen bequemen Unterhalt sorgen müssen.

Du wirst demnach nicht mehr zweifeln, daß ein Kaiser, König, Fürst, kurz ein Herrscher, ein bloser Mensch ist, wie alle

andern auch; daß es ein Bürger ist, dem die Nazion die Pflicht aufgetragen hat, alle andern Bürger dazu anzuhalten, daß sie dem allgemeinen Willen der Nazion, das heißt, den Gesezen, die sie sich selbst gegeben hat, Gehorsam leisten. Folglich wirst du nun auch deutlich einsehen, daß dieser Herrscher — den man sonst auch Souverain nennet, weil er der oberste Befehlshaber ist — um der Nazion Willen, und selbst durch die Nazion, das worden ist, was er ist, und nicht umgekehrt, wie diese Leute, und ihre Anhänger glauben, und andere so gern bereden mögen, daß nämlich die Nazion um ihrentwillen geschaffen sei. — Pfui! Fort, fort nach Hungarn oder Neu-Holland mit dem Glauben!

Hat es aber nun damit seine Richtigkeit; so versteht sich's wieder von selbst, daß einem solchen Souverain die Macht nicht zukömmt, seine Nazion, das heißt seine Mitbürger — denn seine Unterthanen sein Eigenthum sind sie nicht, so sehr er sich's

sich's auch einbilden möchte — nach eigenem Gutdünken in den Krieg, auf die Schlachtbank zu schicken, damit nämlich sein Stolz, sein Zorn wider einen andern Souverain, oder wider eine andere Nazion gestillet, oder seiner Eroberungssucht Genüge gethan werde.

Da aber doch eine Nazion immer in Gefahr ist, von einem andern Souverain, oder von einer andern Nazion feindlich angegriffen zu werden; so muß sie auch zu ihrer Sicherheit ein beständiges Heer erhalten, das sich immer in den Waffen und in allen Kriegsgeschäften wohl üben muß, um den Staat, im Nothfalle, gegen feindliche Angriffe zu schüzen. Dazu wird aber nun viel Geld erfordert. Auch kosten der Unterhalt des Fürsten und seines Hofes, Richter, und so manche andere Nothwendigkeiten des Staates großen Aufwand. Truppen müssen also aus der Nazion geworben, und der Bürger zu Bestreitung der Staatskosten mit Auflagen belegt werden. Dieses Geld nun kömmt alles in die

Kasse des Herrschers. Dieser ist aber, wie wir nun deutlich einsehen, ein Mensch, und hat folglich, wie jeder andere Mensch, seine Leidenschaften, seine Lüsten und Begierden, ist auch täglich mit so vielen andern Menschen umgeben, die auch wieder ihre besondern Begierden und Leidenschaften haben. Diese schmeicheln ihm, um von ihm Geld oder Ehrenstellen zu erhaschen. Dieß giebt er ihnen denn auch gewöhnlich gern; weil sie dann aus Erkenntlichkeit und aus Eigennuz sich eifrigst angelegen sein lassen, ihn furchtbar zu machen, und sein Ansehen und seine Macht immer mehr zu vergrößern; denn so werden sie selbst größer.

Diese Schmeichler sind die niederträchtigsten Geschöpfe. Sie kriechen vor ihrem Fürsten, und beten ihn an, wie ihren Gözen. Immer raunen (flistern) sie ihm in die Ohren, daß er unumschränkter Gebieter seiner Nazion, über alle Geseze erhaben, und nur Gott, dem Allherrscher allein unterworfen sei; und gemeiniglich ist die Eitelkeit des Fürsten nur zugeneigt, ihre Spiegelfechte-

reien für lauter Wahrheiten zu halten. Was thut aber dann ein so bethörter Fürst? — Anstatt das Geld, daß ihm die Nazion giebt, zu ihrer Wohlfahrt zu verwenden, verschwendet er es, und braucht es zu einem Mittel, die Nazion unter sein Joch zu bringen. Nichtswürdige, die ihm schmeicheln, die ihn überlisten und betrügen, werden von ihm reichlichst belohnt. Niederträchtiger als Knechte schmiegen sie sich ihm zu Füßen, und gehorchen seinem Wink. Da ihnen nun ihr sklavischer Gehorsam so einträglich ist, und da sie das Herz ihres Gebieters völlig in ihrer Gewalt haben, so lassen sie ihren gebieterischen Willen, so wie ihn ihr Herr über sie ausläßt, nun auch, mit noch größerer Härte und Grausamkeit an euch aus.

Die Souveraine, wenn sie von der Nazion reden, über welche sie als Handhaber der Geseze gesezt sind, pflegen immer zu sagen: **Mein Volk, meine Nazion.** Nun kann zwar freilich der Knecht eben so gut zu seinem Herrn sagen, mein Herr; als

als der Herr zu ihm, mein Knecht. Aber in dem Sinne nehmen die Fürsten dies Mein und Dein nicht. Sie verstehen darunter ein Eigenthumsrecht. Und in dem Verstande sollte vielmehr die Nazion sagen: **Mein Fürst, mein König.** Denn die Nazion ist es ja, die ihn zum Fürsten und Könige macht, damit durch seine Sorgfalt die Geseze der Nazion, zum Besten der Nazion, beobachtet werden. Dafür bekömmt er ja auch von der Nazion seinen jährlichen Gehalt. Es sei denn, daß es ein Fürst wäre, der die Nazion mit gewaffneter Hand unter seine Bothmäßigkeit gebracht hätte. In diesem Falle aber wäre er eben so gut ein Straßenräuber zu nennen, als jener, der seinem Nachbaren seine Heerde raubt.

Gesezt nun aber auch, ein Fürst hätte einen solchen Straßenraub wirklich begangen; so wirst du mir mit deinem gesunden Menschenverstand doch gestehen müßen, daß dann das so gewaltig unterjochte Volk ein angebornes Recht hat, die Ketten seiner Sklaverei, so bald es ihm nur immer

möglich ist, wieder zu zerreißen, so wie jeder Mensch das Recht hat, die Bürde, worunter er erliegen müßte, abzuwerfen. Hat hingegen die Nazion ihren König gewählt; so wird die Absicht, worinn sie ihn gewählt hat, ihm zur Pflicht, und zu dieser Pflicht hat sie das Recht, ihn abzuhalten und zurük zu rufen, wo er die Schranken seiner Gewalt überschritten hätte. Dieß muß sie thun, sobald sie kann, und sie kann es thun, sobald sie nur ernstlich will.

Denn sag mir doch aufrichtig, wie stünde es um die Gewalt eines Souverains, wenn seine Hofschranzen und sein Schmeichlergeschmeiß ihm seinen Willen nicht thäten? Wie stünde es um die Gewalt dieser seiner Schmeichler und seiner sogenannten Minister, wenn alle, die sich zusammen Adel nennen, und zunächst unter ihren Befehlen stehen, sich weigerten, ihre Befehle zu vollziehen? Wie stünde es ferner um die Gewalt derer, die sich eure **gnädigen Herren** nennen, und überhaupt aller, die sich vornehmer, und mehr zu sein dünken, als

ihr, wenn ihr einmal aufhören wolltet, sie zu fürchten, euch unter ihre Gewalt zu beugen, und zu thun, was sie von euch gethan haben wollen? Beruht ihre Machthabung nicht gänzlich auf eurer gütigen Unterwerfigkeit, auf eurem freiwilligen Gehorsam? Wie schwach werden sie in Einem Augenblicke sein, sobald ihr das Herz habt, eure Furcht vor ihrer eingebildeten Macht in den Wind zu schlagen, und zu glauben, es ihnen auch dreist ins Gesicht hinein zu sagen, daß sie nicht mehr sind, als ihr.

Wie stünde es endlich um die Einkünfte unserer Herrscher, wenn wir ihnen keine Auflagen mehr bezahlten? Mit welchem Arm wollten sie Kriege führen, wenn ihr die ihr ihnen im Kriege dienet, euch nicht mehr wolltet für sie niedersäbeln und verstümmeln lassen, da unterdessen sie für euch, und auf eure Kosten, sich lustig machen?

Wie lange, sagt doch, wie lange wollet ihr noch fortfahren, euch und die eurigen, euer Glük, eure Ehre, euer Blut, euer Leben, den schändlichsten Leidenschaften,

ten, dem unerträglichen Uebermuth, den zügellosen Begierden solcher Leute aufzuopfern, die doch eigentlich berufen sind, für die Wohlfahrt der Nazion an ihrer Statt Sorge zu tragen? Einem solchen Haufen nichtswürdiger, aufgedunsener, trotziger, barbarischer Tagdiebe, die sich von anderm Blut entsprossen, aus besserm Leim gebildet zu sein dünken, und die euch daher für ihre Sklaven, für ihr Vieh halten, blos weil ihr wollet, daß sie nur immer fortfahren, euch zu meistern, zu placken, zu verhöhnen und zu schinden; — denn wollet ihr noch ferner eure Nacken darhalten, und den Staub von ihren Füßen lecken?

Ja, ja, das wollet ihr. Denn, es steht ja bloß in eurer Gewalt, nicht mehr zu wollen, und der Tirannei ein Ende zu machen.

Habt nur einmal das Herz, ernstlich zu wollen, was vor Gott und Menschen recht und billig ist. Vereinigt euch, und seid einmüthig und standhaft in euern Gesin-

nun-

nungen. Bildet, nach dem Beispiel der Franken Staats-Versammlungen, die in euch das Feuer der Vaterlandsliebe entzünden und unterhalten können. Denket ernstlich den manchfaltigen Leiden und Demüthigungen nach, die ihr so ewige Zeiten hindurch von einer Handvoll Wollüstlinge, Taugenichtse und Bösewichter habt erdulden müssen, welche ihr doch, sobald ihr nur wollet, in einer Minute, wie Ungeziefer von euerm Haupte, abschütteln könnet!

Höret einmal, wie ihr mit ihnen reden könntet, wenn ihr Herz genug dazu hättet:

„Brüder! wir stammen alle von einem „und demselben Vater her. Gott, unser „Schöpfer hat ihn geschaffen. Gott, unser Schöpfer, als er ihn geschaffen und „auf diese Erde gesezt hatte, um sie zu „bevölkern, sprach nicht zu ihm: die Einen „deiner Kinder sollen Edelleute, die Andern „sollen von diesen verachtet, sollen ihre „Knechte sein. Die Einen sollen immer „herrschen, die Andern diesen immer unterworfen sein. Die Einen sollen immer li-

„stig,

„stig, verschlagen, übermüthig, treulos
„und meineidig sein, und die andern sol-
„len immer vor ihnen kriechen und das Joch,
„das sie ihnen auflegen, ohne Murren tra-
„gen. — Nein, Brüder! so sprach Gott
„unser Schöpfer nicht. Nein, so kann der
„allgütige Allvater nicht sprechen. Glaube
„mir, Bruder! Dein Adel ist eine Grille
„ein Hirngespinst. Deine willkührliche
„Macht ist eine ungerechte Anmaßung.
„Sie hat nun ein Ende; denn nun höre ich
„auf, schwach, unwissend, Schöps, Ochs
„oder Esel zu sein. Willst du glücklich
„sein und im Frieden leben; so werde,
„was du bisher nicht gewesen bist, ein
„Mensch, wie ich endlich es auch gewor-
„den bin! Sei menschlich, gerecht, gut
„und wohlwollend! Brauche deine Reich-
„thümer zum Troste der Elenden und Noth-
„leidenden, und während, daß man dich
„sanft und bequem in einer Kutsche führet,
„nimm dir die Mühe zu bedenken, daß
„alle, die für dich arbeiten, dich in einem
„Augenblicke zum schwächsten, zum elen-
„desten,

„desten, zum hilflosesten unter allen Men=
„schen machen könnten, wenn sie dir ihre
„Hülfe entziehen wollten!

„Du kannst deine Kutsche, deine Pferde
„nicht entbehren; und ich? — O, ich
„bedarf zum Gehen nur meiner eigenen
„Füße! Du hast schöne Kleider nöthig;
„und ich? — O, ich bin zufrieden, wenn
„auch nur Lumpen meine Blöße bedeken!
„Du fürchtest dich vor der Kälte des Win=
„ters und vor der Hize des Sommers;
„und ich? — Ach, ich muß mir gefallen
„lassen, daß mich bald Sonnenstrahlen im
„Schweiße baden, bald der Nordwind so
„starr macht, wie die Eiszapfen, die in mei=
„nem Haare klappen, und, — Gott Lob!
„ich lebe doch. Du mußt Lekerbissen und
„niedliche Weine haben, und ich? — O,
„ich lebe vom Brod und von Quellen, die
„ich überall vor meinen Füßen finde! Dir
„fällt die geringste Strappaze unerträglich;
„und ich? — Ach, ich bringe den gan=
„zen Tag unabläßig in saurster Arbeit hin;
„Unterdessen hast du deinen eigenen Krank=

„heiten

„heiten, und mich — verläßt meine Ge-
„sundheit selten. Du hast Aerzte nöthig;
„und ich — kann sie entbehren.

„Kannst du dich nun entschließen, ein
„Mensch zu werden; so will ich wohl herz-
„lich gern arbeiten, um dich zu nähren und
„zu kleiden. Wolltest du aber hartnäkig
„fortfahren, ungerecht, unvernünftig und
„albern dich aufzuführen; so geh nur hin
„an den Pflug, nimm die Karste und alles
„Baurengeräth, und baue dein Feld, und
„wässere deine Wiesen, und pflanze deine
„Bäume, und hüte deine Heerden dir selbst!
„Denn wisse; die Erde ist nicht für dich
„geschaffen worden. Ich bedarf nur einen
„kleinen Winkel. An einer Furche habe
„ich genug. Dies kleine Feldstück will
„ich mir selbst bauen. Meine eigenen Kar-
„toffeln oder mein eigen Korn will ich da-
„rauf säen, und für ihr Gedeihen, soviel
„an mir liegt, sorgen. Dann wird auch
„die Aerndte mein eigen sein. — Gehe
„du nun hin, und thue desgleichen! Denn
„für

„für dich, der du kein Mensch, wie ich „sein willst, will ich nicht mehr arbeiten.“

Sieh nun, lieber Mitbruder! Wer du auch sein magst, der diesen Brief zu lesen bekömmt, sieh, so mußt du denken, so mußt du reden, so mußt du handeln! Wenn die nichtswürdigen Leute, die dich von so langem her unter ihrem Joche so unbarmherzig schmachten lassen, keine Vernunft hören, nach gesundem Menschenverstand sich nicht bequemen wollen: so habe du deine Vernunft, deinen gesunden Menschenverstand für dich! Fasse herzhaft einen männlichen festen Entschluß, und du wirst sehen, mit Herzensfreude wirst du sehen, wie ihre große Gewalt, womit sie sich so sehr brüsten, in einer Minute wird verschwunden sein, wie Rauch, der aus deinem Schornstein in den Wind fährt.

Sieh, was die nun freien Franken in einem Tage geleistet haben! Folge ihrem Beispiele! Sie haben der Welt gezeigt, was eine Nazion wider ihre großen Herren vermag, wenn sie Ernst braucht. Sie haben

den Machtsprüche gesprochen, diese werden sie sich nie gereuen lassen. Kein Adelstand sagten sie, kein Bürgerstand soll mehr sein! Alle und jede ohne Unterschied sollen Bürger, sollen Brüder sein! Und sieh! In einem Hui verschwand der Adel, wie der Schatten eines Körpers, den rings umher das Licht beleuchtet.

Die Könige, sagten sie, denen wir die Macht gegeben haben, unsere Geseze zu vollziehen, haben diese Macht schändlich misbraucht; haben sich zu Despoten, zu willkührlichen Gebietern aufgeworfen; haben sich thöricht eingebildet, daß die Nazion nur ihrentwegen geschaffen sei; haben ihren eigenen Willen an die Stelle des Willens der ganzen Nazion gesezt. — Nein, so soll es nicht mehr sein! — So sprachen sie, und sieh! Der Monarch, den sie nun haben, hat augenblicklich aufgehört, ein unumschränkter Gebieter zu sein; auch seine Minister haben augenblicklich aufgehört, Tirannen, Barbaren zu sein.

Ferner haben sie gesprochen: Unsere Stellvertretter, denen wir unsern Willen

aufgetragen haben, sollen unsere Gesezgeber sein! — Dem Könige soll blos die ausübende Macht anvertraut werden! — Frei, durchaus frei wollen wir sein! Zwar unser König mag immer unser König bleiben! Aber nicht Er soll der Herr! Wir, wir wollen Herr uud Meister im Hause sein! Zwar soll er auch noch immer regieren! Aber nur weil wir wollen, weil wir es für so gut finden. — (car tel est notre plaisir). Seine Regierung soll sich genau nach unserer Vorschrift richten! — Er soll unter uns, wie ein Vater unter seinen Kindern sein! — Väterlich soll er jeden unter uns, der sich vom Geseze verirret, zurecht weisen! Wir wollen für seine Wohlfahrt arbeiten, für seine Ruhe, für seine Sicherheit, für seine Ehre sorgen! — Aber so wie wir uns keine Kosten noch Mühe verdrießen lassen, ihn glücklich, froh und vergnügt zu machen; so soll auch er für unser Glück und Heil, für unsere Sicherheit und Zufriedenheit immer eifrigst besorgt sein! Ungezwungen, mit Lauterkeit

mit

mit edler Freimüthigkeit, aus reiner Vaterlandsliebe soll er das Amt verwalten, das wir ihm anvertrauen! Die Wohlfahrt des Staates soll ihm, wie uns, immerhin und überall das höchste Gesez, die heiligste Pflicht sein! — So, nur so können und wollen wir ihn lieben, verehren, segnen, und für sein Leben und Wohlsein heiße Wünsche gen Himmel schicken. — So, nur so wird sein Namen, nicht auf Marmor und Erz, das Zeiten verzehren, Donner zerschlagen, Fluthen verschwemmen, Abgründe verschlingen können; sondern im Herzen sich eingraben, und in das unsterbliche Andenken einer Nachkommenschaft in Tausend und abermal tausend Gliedern, welche bis zur vollendeten Fortpflanzung des Menschengeschlechtes auf einander folgen werden.

Diese Franken, über welchen endlich die Sonne der Aufklärung aufgegangen, bei denen es endlich durch ihr ganzes Reich heller Tag worden ist, — diese Franken haben sich, jede in ihren besonderen Wohnstätten, versammelt, um Deputierte oder

Abgesandte zu wählen, welche als Stellvertretter der Nazion, eine beständige Versammlung bilden sollen. Diese Versammlung, sagen sie, soll jedermann so ansehen, als wenn wir selbst, die wir sie gesandt haben, als wenn die ganze Nazion da gegenwärtig, und fort und fort in eigener Person daselbst versammelt wäre. Und unser Willen ist, daß diese Versammluug einmal für allemal ausmachen und verordnen soll; daß künftighin alle und jede Auflagen nach dem Einkommen eines jeden Bürgers genau abgemessen werden, daß an der Last des Staates alle und jede ohne Unterschied tragen helfen sollen, aber nur so, wie sie jeder nach seinen Kräften und Glücksumständen zu tragen vermag! — Daß der Arme mit allen und jeden Frohnen, wie sie auch immer heißen mögen, womit er bisher von reichen und übermüthigen Müßiggängern geschoren war, künftighin verschont bleiben soll! — Daß künftighin der Weg zu Aemtern und Ehrenstellen einzig und allein der Tugend, den Verstandesgaben

und Geschicklichkeiten offen sein soll, und daß man nicht mehr, wie bisher, durch leidiges Geld, oder durch abgeschmackte Vorzüge einer Geburt dazu gelangen darf, wo zwar jedermann weiß, wer Mutter aber, wo nur die Mutter weiß, wer eigentlich Vater ist! — Daß künftighin das Volk allein das Recht und die Macht haben soll, zu den Staats- und Ehrenämtern, durch die meisten Stimmen, den Bürger zu ernennen, zu welchem es vor andern sein Zutrauen haben, und der sich dazu vor andern würdig und tüchtig beweisen wird; und daß diese Pläze nicht mehr, wie bisher, von hochmüthigen und geldgierigen Ministern, oder gar von königlichen Huren an Nichtswürdige vergeben werden sollen! Daß die Diener des Altars, welche dem Staate durch die Verrichtungen ihres heiligen Amtes so wichtige Dienste leisten, künftighin auf Kosten der Nazion genährt und unterhalten werden sollen, damit sie nämlich frei und ledig von allen zeitlichen Bekümmernissen, von allen weltlichen Sorgen,

gen, die nicht zu ihrem Amte gehören, ihren heiligen Geschäfften mit ungetheilten Seelenkräften, und mit aller der Uneigennüzigkeit, wovon ihnen Jesus Kristus sein Vorbild hinterlassen hat, getrost abwarten können.

Zugleich aber haben auch die Franken, was den Punkt der Religion betrift, deren Reinigkeit ihnen am meisten am Herzen liegt, dieß Machtwort gesprochen: daß jene reichen und unnüzen Aebte, jene von Stolz und Uebermuth storzenden Prälaten, die sich Nachfolger der Apostel zu sein dünken, denen sie doch vom Kopfe bis zu Fuße so durchaus unähnlich sind, künftighin vor der schrecklichen Gefahr gesichert und geschüzt sein sollen, worinn sie bisher den Anfechtungen ungeheurer Reichthümer, in einem Stande, der die Verläugnung irrdischer Schäze an der Stirne trägt, so wenig, so unmöglich widerstehen konnten.

Ferner haben die Franken beschlossen, daß dem Landmanne, der uns Uebrigen durch den Feldbau unsers Lebens Nothdurft verschafft,

schafft, der reine, nette Gewinn seines sauren Schweißes nicht mehr entzogen, daß der Zehnte, als die Frucht seines Fleißes, künftighin auf seinem Acker liegen bleiben, und in seine eigene Scheuer gesammelt werden soll; und daß dieser Zehnte nicht mehr, wie bisher, die Wämste buntschäckiger Legionen, von wollüstigen Taugenichtsen füllen; nicht mehr, wie bisher, Mönche mästen soll, die ihres schändlichen Müßigganges selbst überdrüßig sind! Hingegen sollen alle diese vermummten Müßiggänger und privilegirten Wohllüstlinge, die euch Tugenden predigen, wozu sie selbst so wenig Lust bezeugen, die unter heuchlerischer Tracht der Armuth von Reichthümern strozen, und bis zum Bersten schwellen, von ihren albernen Gelübden losgesprochen, wieder in Freiheit gesezt, zu nüzlichem Fleiße, zu priesterlichen Verrichtungen, oder sonst zu ehrbaren Beschäftigungen angewiesen werden, wodurch ihnen die offentliche Achtung wieder zn Theil werden kann! — So sprachen die tapfern Franken, und — sieh,

lieber Mitbruder! In einem Hui verschwanden Mönche, und alle Zehnten blieben, wo sie bleiben sollen.

Endlich sprachen die Franken: Der Soldat, wer auch sein Vater, wer auch seine Verwandten immer sein mögen, soll künftighin zu allen Ehren- und Befehlhabersstellen der Armee mit allen auch noch so Hochwohlgebohrnen gleich gerechte Ansprüche haben. Dazu sollen ihm blos seine Rechtschaffenheit, seine Tapferkeit, sein Verstand, sein Muth, seine Tüchtigkeit den Weg bahnen! eben so soll auch der geringste Matrose Schiffshauptmann, ja sogar Admiral (Anführer einer Flotte) werden können, wenn es sich nämlich zeigt, daß er sowohl durch seine Rechtschaffenheit, als vorzügliche Kenntniß, Erfahrung und Geschicklichkeit im Seewesen vor allen andern dazu berufen ist.

So, lieber Mitbruder! so sprachen die Franken. So gaben sie ihren Worten Kraft. So schwungen sie sich gerades Weges auf die Höhe der Glückseligkeit, die

sie nun besizen, und wovon keine Macht, wenn sich auch ganz Europa wider sie verbände, im Stande sein wird, sie wieder zu stürzen.

Aber höre nun auch; worauf es anfangs, als die Franken von ihrem Könige zu der Wahl ihrer Deputirten aufgefordert wurden, an seinem Hofe, im Sinne der Prinzen, Minister und übrigen Hofschranzen, abgesehen war. Da kannst du dir wohl vorstellen, daß sie damals an diese Glückseligkeit, wozu die Nazion durch ihre Vermittlung erhoben werden sollte, selbst im Traume nicht dachten. Diese Wölfe dachten bei der Versammlung der Heerde nur nach ihrer Wolfsnatur.

Nachdem sie den Schaz der Nazion rein ausgeplündert, die öffentlichen Gelder verschleudert; alle Hülfsquellen erschöpft, und den Staat in die äußerste Dürftigkeit gestürzt hatten; so trieb sie endlich die Noth, ihre Zuflucht zu der gutherzigen Nazion zu nehmen. Aber da mußten sie doch einen ehrbaren Vorwand haben. Sie beriefen also

jene Versammlung der Deputirten unter dem Scheine, als wenn es ihnen nun um die Abstellung abscheulicher Mißbräuche recht ernstlich zu thun wäre. In der That aber war ihre Absicht, nur die verstopften Quellen der alten Misbräuche wieder zu öffnen, und noch mehrere Quellen zu neuen Misbräuchen zu graben. All ihr Dichten und Trachten war nur auf Mittel gerichtet, ihre unersättliche Hab- und Prachtsucht zu stillen. Und dafür sollte die Nazion die Bürgschaft über sich nehmen. Ja, sie wollten sogar die Deputirten zur Einwilligung in neue Auflagen durch die Allmacht ihres Ansehens zwingen. Allein diese Stellvertreter der Nazion fühlten sich da in der Hoheit ihrer Würde, und thaten, was ihr Beruf von ihnen forderte. Sie hoben ihr Haupt empor, machten sich fest, erwiesen sich standhaft, und sagten den Ministern, nach ihrer innigen Ueberzeugung, mit dürren Worten: daß sie, als Minister des Königes, eigentlich nur die ersten Diener der Nazion, nur die obersten Werkzeuge der

ausübenden Gewalt wären. Beuget, sagten sie ihnen, euren Stolz vor der Nazion, der ihr dient! Nicht zu befehlen, zu gehorchen habt ihr hier. — Eine solche derbe Abweisung war ein Dolchstich in ihr verwöhntes Herz. Sie, wie alle die großen Herren, die am Hofe wie Schmeismücken hangen, waren bisher gewohnt, mit Gewalt zu erpressen, was sie durch List und Trug nicht erhalten konnten. Dies wollten sie denn jezt auch thun. Die Deputirten, die sich zu einer so niederträchtigen Unterwerfung nicht verstehen wollten, die von ganzem Herzen glaubten, daß sie sich nicht unterwerfen könnten, ohne die Nazion, die sie abgesandt hat, äußerst zu beschimpfen; — eine Nazion, die endlich einmal zu reifer Vernunft gekommen ist, die denken und fühlen gelernt hat, was sie sein kann, und was sie ist, und bisher gewesen war; — diese tapfern Deputirten wurden jezt in dem Saale, wo sie sich versammelt hatten, auf Befehl jenes Hofgeschmeises, von Truppen und schwerem Geschüze umringt,

und

und förmlich belagert. In ihrem Felsenherzen hatten die Minister, diese privilegirten Wütriche, den Tod aller derer beschlossen, die sich erfrechen würden, ihren tirannischen Befehlen Troz zu bieten. Sie hatten sich noch in jene Zeiten der Unwissenheit und Barbarei hineingeräumt, wo dem Hofe jeder Soldat zum Henkersknechte diente, um seinen Bruder, anstatt ihn wider jeden Feind des Staates zu schüzen, von Amtswegen zu morden. Aber sie erwachten bald aus ihrem Traume. Sie bekamen eine gewaltige Nase, und mußten sich selbst vor diesen tapfern Soldaten in ihr Schlaraffenherz hinein schämen. Diese bewaffneten Kinder der Nazion fühlten alle zugleich und einmüthig, daß ihr Amt sie zur Vertheidigung und nicht zur Beleidigung der Nazion beruft.

Als ihr Oberster, gebt Feuer! rief; wie meinst du, wie ihm und jenen Unmenschen, auf deren Befehl er da kommandierte, zu Muthe war, als seine Leute, anstatt zu schießen, das Gewehr streckten, auch nach

her

her nicht eher wieder zu den Waffen griffen, als bis es um die Eroberung der Bastille zu thun war, einer Festung, welche die Tirannei des Hofes, mitten in der Hauptstadt, wie in eines Feindes Land, hatte aufbauen lassen. Diese Festung, so unüberwindlich sie auch den Volkesfeinden schien, hatte des Volkes Löwenmuth bald erobert. Da mußten die darinn commandirten, die eingefleischten Teufel, welche die Bürgerschaft auszurotten, und die ganze Stadt zu zerstören drohten, ihr teuflisches Vorhaben mit dem schmählichsten Tode büssen. O, wahrlich, gerechte Strafe für solche Ungeheuer, die sich entschließen konnten, an ihrem Vaterlande selbst einen Mord zu begehen!

Dieß thaten Soldaten, die bisher bei dem Hof allein in Sold stunden. Aber nun? — O, nu· sind alle Franken geborne Krieger. — Soldaten will ich sie nicht nennen, denn sie dienen für ihre eigene Sache, für ihre Ehre, Wohlfahrt und Leben; sie dienen einem Souverain, wovon

jeder von ihnen selbst ein Glied ist. Jeder von ihnen trägt sein Vaterland, für welches er einst zu streiten haben möchte, in seinem Herzen. Jeder weiß und vergißt nicht, daß er zu der großen Familie der Nazion gehört; daß er nicht mehr der verunwürdigte Sklave ist, der Tag vor Tag sauer und kümmerlich arbeiten, und die härtesten Strappazen ausstehen muß, blos um es den unersättlichen Lüsten und Begierden seiner unumschränkten Gebieter, an Wollust, Ueppigkeit, Pracht und Lastbarkeiten aller möglichen Arten durchaus nichts mangeln zu lassen; daß ihn nicht mehr kleine Tirannen die dem großen zu Gebothe stehen, zu tausenden in den Staub treten und mit ihrem Kote besudeln dürfen: Zwerge, klein, wie dein Daumen, die nur groß waren, weil das Volk sie groß sein ließ, und weil es ihm an Herz gebrach, seine eigene Größe und Macht zu fühlen, und den eingebildeten Riesen zu fühlen zu geben.

Nun denn, ihr alle, denen dieser mein Brief zu Händen kömmt, die ihr ihn lesen

und verstehen, und die Kraft seiner Worte fühlen könnet, — höret nun noch meinen wohlmeinenden Rath!

Nehmet, was die Franken gethan haben, Euch selbst zum Muster! Glaubt nur gewiß, wie an Geburt, so auch an herzlicher Zuneigung sind sie eure Brüder. Sie sind nicht mehr, wären sie auch gewesen, wofür ihr sie hieltet — lüstige Franzosen, Verächter aller andern Nazionen. An ihrer neuen Verfassung läßt sich ihre erneuerte menschenfreundliche Gesinnung deutlich, wie in einem Spiegel, erkennen. Wenn euch eure großen und kleinen Tirannen bereden wollen, daß die Franken Eure Feinde sind; so sind sie — sagts ihnen nur frei ins Gesicht hinein, — unverschämte Lügner. Unmenschen, Ungeheure sind sie, die Tag und Nacht nur darauf sinnen, wie sie euch wider uns in Harnisch bringen, wie sie mit euch und uns, als mit Hunden und wildem Vieh, eine grimmige Thierhaze anstellen könnten, damit sie endlich euch und uns zugleich in ihr gemeinschaftliches Joch spannen,

nen, und ihre unumschränkte Herrschersmacht über uns behaupten mögen.

Aber sagt ihr ihnen nur dreist, daß ihr nicht einsehet, was es euch nüzen könnte, wenn ihr euch ihrem Herrscherstolz zu lieb, niedersäbeln oder mit Kugeln und Kartetschen eure Gedärme durchwühlen ließet. Eine solche Sprache wird zwar ihren Stolz in Wuth bringen. Aber lasset sie nur getrost wüthen! Lasset sie bersten vor Aergerniß, Zorn und Verzweiflung! Dies sind die ächten Kennzeichen ihrer Ohnmacht. Anstatt darauf zu achten, gehet ihr ungesäumt hin, und versammelt euch! Sie werden zwar eure Versammlung Empörung nennen. Aber lasset ihr euer Kind immerhin taufen, auf welcherlei Namen sie wollen. Die Sache selbst bleibt immer, was sie an sich ist, ein gerechter Aufstand von einer ungerechten Unterdrückung, also — eine, Gott, und allen Engeln und Menschen wohlgefällige Empörung. — Sagt ihnen daß ihr jene abgeschmackte aus der rohen Barbarei herstammende Unterschiede, die

euch

euch bis zum Vieh herabwürdigen, fernerhin nicht mehr dulden könnet, noch wollet. Daß ihr euch selbst unter einander nach natürlichem Recht unterscheiden wollet. Sträuben sich die Despoten dagegen: so lachet dazu; und behaltet unterdessen, bis sie sich eines bessern besinnen, das Steuergeld in eurem Beutel! Die Macht, Wunder zu thun, hat den Fürsten, die ihre Majestätsrechte nur vom Himmel zu haben glauben, der Himmel noch nicht gegeben. Wollen sie Krieg führen; so müssen sie Geld dazu haben. Also, — merkets wohl! — Versagt ihnen dieß! Versagt ihnen, so lang man euch so gerechte Foderungen versagt, allen und jeden Dienst, alle und jede Hülfe, die etwa ihr unsinniger Stolz zu seinen Absichten bedürfen mag! — Aber Eins, nur Eins ist Noth, — Eintracht. Diese sei in euern Versammlungen eure Schuzgöttin, die Seele eurer Berathschlagungen! Muth, Standhaftigkeit, männliche Stärke, seien eure Gefährten, und Geduld, Vernunft und Klugheit eure Stüzen, euer

Panzer Helm und Schild! — So ausgerüstet und angeführt werdet ihr, wo es sein müßte, auch Felsen von Granit zu Pulver mahlen. Sehen werdet ihr, und froh erstaunen über den Anblick, wie da blos auf euern Wink alle Macht und Gewalt und Troz eurer Tirannen in Staub hinstürzen wird.

Und ihr, tapfere Krieger, die ihr so viele Jahre her in Strappazen euch abhärten, euch selbst die Nothdurft des Lebens entziehen ließet, blos etlichen schwachen Menschen zu Gunst, die sich selbst eigenmächtig zu Meistern über euch aufgeworfen haben! Ihr, die ihr keine Aussicht zu irgend einer Belohnung habt! Die ihr etwa nach vierzig Jahren saurer Arbeit und Kummers und Gefahren zu Wasser und zu Land, statt aller Vergeltung und Schadloshaltung für vergossenes Blut, für verstümmelte Glieder, kaum so viel erhaltet, als nöthig ist, euer Leben vor der Qual des Hungers zu schüzen, ein Leben, daß ihr so oft augenscheinlichen Gefahren für Leute

aus-

aussezet, welche in Ueberfluß schwammen, und im Schooße der Wollust taumelten, während, daß ihr für sie alle Härte eures Standes, alle Strenge der Jahrszeiten geduldig ertruget! — Unglückliche, und doch höchster Achtung so würdige Männer, gehet! — Durch euch, vornehmlich durch euch kann, muß die gerechte Sache des Volks siegen. — —

Gehet, dienet eurer jungen Mitmannschaft zum Vorbilde! Unterrichtet sie, zeigt ihnen in der Ferne das klägliche Schicksal, das in ihrem Beruf ihrer wartet! Zeigt ihnen, wie sie am Ende ihrer kummer- und mühevollen Laufbahn weder Glück noch Ehre zu hoffen hätten, wenn sie nicht endlich das schmähliche Joch eines blinden Gehorsams, einer so demüthigenden als strengen Unterwerfung abwärfen, ein Joch; worunter sie so lang schmachten würden, als es ihnen an Herz gebräche, es abzuschütteln.

Lehret sie aus eurer eigenen Erfahrung, daß sie vielleicht nach vierzig Jahren noch unter die Befehle eines hochwohlgebohrnen

Gelbschnabels, einer hochadelichen Roznase kommen könnten, der sie gehorchen würden, wie Gänse einem Kinde, die sie vor sich hertreiben! Sagt ihnen vornehmlich, daß die Waffen, die sie tragen, ihnen von Gott und Rechtswegen, zur Vertheidigung und nicht zur Verheerung des Vaterlandes dienen sollen! Daß, wenn sie auch niederträchtig und dumm genug wären, um mit diesen Waffen ihre eigenen Mitbürger zu morden, sie sich selbst den größten Schaden zuziehen würden. Denn, wenn sie auf ihrer Seite eure Brüder, eure Söhne niederschössen; so würde hingegen in irgend einem andern Winkel des Reiches einer von ihren Kammeraden, auch ihre Brüder, ihre Söhne niederschießen, und so würde immer, bis sie beiderseits einander aufgerieben hätten, gleiches mit gleichem vergolten werden. — Führet ihnen ernstlich zu Gemüthe, daß sie Soldaten, das heißt, Beschüzer des Landes, und nicht, nach ihrer Tirannen Befehlen, Henker und Mörder ihrer Mitbürger sind! daß das Schicksal des Staates

sowohl, als ihr eigenes, in ihrer eigenen Gewalt ist! Daß sie alles vermögen, was sie nur wollen, und daß das Herz, zu wollen, alles sei, was sie brauchen, um ihr Vorhaben glücklich zu vollziehen.

Bleibet nur alle immer wohl miteinander einverstanden! Seid mannhaft und unverdrossen im Widerstand, und dann, o, dann seid eurer Sache gewiß! Heute nehmet ihr sie vor, und morgen werden eure Tirannen nicht mehr sein; und morgen wird die Bahn der Ehren und des Glückes vor euch sich öffnen; wie sie ehemals vor euern Gebietern offen stund; und morgen wird die Sonne der Gerechtigkeit, des Friedens, der Volksglückseligkeit euer Reich verklären, und ihre Stralen über benachbarte Reiche gießen, bis sie endlich alle Völker aufgeklärt, die ganze Erde befruchtet, alle Nazionen von dem eisernen Joche stolzer und grausamer Tirannen befreit, und miteinander zu gemeinschaftlicher Beförderung allgemeiner Menschenwohlfahrt wird verbunden haben.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Clauer, Karl Gottlieb Daniel <<von>>,

Der Kreuzzug gegen die Franken Nebst einem Sendschreiben der allgemeine Aufstand zur Beherzigung aller Völker

[Deutschland?] 1792

Bamberg, Staatsbibliothek -- Pol.o.196-a#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11764662-0
VD18 14502003-005